

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Febr.

Jahrgang 1911.

Warre aus!

Menschenherzen, ach sie hoffen,
Stets das Beste nur vom Jahre,
Ahnungslos, ob auch die Säge
Längst schon knirscht am Brett der Bahre.

Armes Herz, für Gott geboren,
Zage nicht, mal muß sich's wenden:
Hezjagd ist das Menschenleben,
Nur der Tod kann diese enden!

(Sung-Klaus.)

Das Rettungsmittel.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, die sich in unseren Tagen, wo wir die Verwüstung der Religion in den Herzen von Millionen und im Staats- und Volksleben sehen, immer deutlicher zeigt: die Erkenntnis, daß die Religion das Rettungsmittel auch für die moderne Menschheit ist.

Der Boden, auf dem diese Erkenntnis reift, ist gerade das Land, in dem man den Beweis erbringen wollte, daß es auch ohne Religion gehe: es ist Frankreich.

Das ganze Sinnen und Streben der französischen Regierungen und ihrer Treiber, der Freimaurer, ging dahin, einen religionslosen Staat und ein religionsloses Volk zu bekommen. Jeder Einfluß der Religion sollte ausgeschaltet werden und die Religion wurde als etwas ganz Belangloses für den Staat hingestellt. Die Religion könne höchstens wie etwa irgend ein Sport als eine private Liebhaberei in ihrer Geistesentwicklung zurückgebliebener Menschen geduldet werden, jedoch wurde ängstlich

und rücksichtslos jedes Hinausragen der Religion aus dem engsten Familienkreise als etwas Straffälliges betrachtet.

Um die Quellen der Religiosität des Volkes zu verstopfen, wurden die staatlichen Schulen jeder Religion beraubt und ein religiös ganz unwissendes und gleichgiltiges, ja gegen jede Religion feindseliges Geschlecht herangezogen. Die religionslose Moral wurde eingeführt und gepriesen als die höchste Stufe der Sittlichkeit der modernen Gesellschaft. Dagegen wurde die religiöse Moral, die aus der christlichen Religion hervorgehende Sittlichkeit, als eine Sklavenmoral, als eine der fortgeschrittenen Kultur unwürdige Moral, ja als eine Quelle der Unsittlichkeit hingestellt.

Die Zeit hat schon viele Menschenweisheit zu Schanden gemacht. Es sind noch nicht gar viel Jahre verstrichen und der Staat ohne Gott, wie man Frankreich heißen kann, ist am sittlichen Bankrott.

Während die alten Generationen in Frankreich noch von den spärlichen Resten der Religiosität ihrer Jugend und der noch nicht ganz religionslosen Zeit zehren und dadurch von schweren Verbrechen im großen ganzen noch zurückgehalten werden, zeigt die ohne Religion und ohne Gott, ohne Kirche und Sakramente erzogene französische Jugend eine erschreckende Roheit und Bestialität, die sich in der raschen Zunahme der jugendlichen Verbrecher offenbart.

Ganz Frankreich erschrickt über diese Erscheinung und man zerbricht sich die Köpfe, woher dieses jugendliche Verbre-

chertum komme, das als ein stark hervortretender Schandfleck Frankreichs den Abscheu der übrigen Welt hervorruft. Eine ganze Literatur beschäftigt sich in Frankreich mit dieser Frage. Alle diese Schriftsteller kommen zu der Schlussfolgerung: Das Verbrechertum in Frankreich nimmt in der neueren Zeit stark zu und zwar besonders bei den Jüngeren.

Als Ursachen gibt ein Pariser Advokat Dr. Robert drei Dinge an: „Die verderbliche Lektüre, der Alkoholismus u. schlecht eingerichteter Unterricht.“ Unter dem schlecht eingerichteten Unterricht ist wohl vor allem das Fehlen jeden religiösen Unterrichtes zu verstehen.

Diesen drei Ursachen fügt Dr. Bodeux eine vierte hinzu: Die Zerstörung des Familienlebens, insbesondere des religiösen Familienlebens, das ja bei einer religionslos aufgewachsenen Generation eine natürliche Folge der religionslosen Schule ist. Er sagt:

„Wenn die Familie mit einem klugen, religiösen Geist beseelt ist, wenn sie ihre Sendung und ihre Verantwortung begreift, wird das Kind aus ihrem Schoße nicht bloß kräftig, sondern auch geistig frisch, energisch und geschickt zur Erfüllung seiner Pflichten werden. Und wenn unglücklicherweise einer dieser unregelmäßigen Charaktere geboren wird, wie ein wilder Zweig auf dem schönsten Rosenstamm, werden alle guten ihn umgebenden Einflüsse ihn bezwingen, es sei denn, daß durch eine

höhere, außerordentliche Kraft der schlechte Instinkt der Hand nicht folgt, die ihn leitet. Das werden aber immer Ausnahmen sein. Die Allgemeinheit wird dem regelmäßigen Lauf der Gewohnheiten der Familie folgen und das Verbrechertum wird bedeutend geringer sein."

Was die erziehliche Rolle der Schule ohne Religion betrifft, beweist Dr. Bodeur, daß die Ablehnung der religiösen Erziehung unausweichliche Schwächen mit sich bringt, und daß notorisch in Frankreich, gerade nach der Einführung der religionslosen Schulen, die jugendlichen Verbrecher am ärgsten zugenommen haben, so daß M. Bourdeau im rationalistischen „Journal des Debats“ (15. Juli 1910) schrieb:

„Die (scheinbar) strengste Moral, die von Kant, wird offiziell in Frankreich gelehrt, und sie zeigt ihre Folgen im öffentlichen Leben durch die Sitten des Robert Macaire“ (eines jugendlichen Mörders.) Darum zögert Bodeur nicht, am Ende seines Aufsatzes die wichtige Schlußfolgerung aufzustellen: „Man muß die alten Illusionen zur Seite stellen und mit Lombroso, Quetelet u. vielen anderen zugeben, daß der Unterriecht allein nicht genügt, daß dieser sich auf die Moral stützen muß, und daß diese Moral sich an den reinen Quellen stärken muß, indem sie ihre Wurzel in dem fruchtbaren und festen Boden der Religion verankert.“

Das sind Zeugnisse eines Gelehrten, die festgehalten zu werden verdienen.

Als Mittel gegen die Zunahme der Verbrechen wird nun die Einführung der Prügelpenale sogar von radikalen Abgeordneten empfohlen. Gewiß kann eine strengere Handhabung äußerer Zuchtmittel manchen Auswuchs des Verbrechertums hintanhalten, aber Sittlichkeit läßt sich nicht einprügeln, sondern muß durch Religion und Erziehung im Menschen sich bilden. Ohne Religion wird auch der härteste Stock in der Schule der Jugend keine Sittlichkeit heibringen.

Treffend sagt der große Franzose Balzac: „Das Christentum und besonders der Katholizismus ist dadurch, daß er ein vollendetes System der Zurückdrängung der verkehrten Neigungen des Menschen darstellt, der wirksamste Grund der gesellschaftlichen Ordnung. Das Christentum hat die modernen Völker geschaffen; es wird sie erhalten,“ vorausgesetzt, daß sie das Ket-

tungsmittel der modernen Gesellschaft, die Religion, nicht dauernd von sich weisen.

„Alle Anstrengungen“, schreibt eben der französische Dichter und Schriftsteller Paul Borget, der diese Worte Balzac's zitiert, „alle Anstrengungen, welche außer diesem Mittel zur Verbesserung der jugendlichen Sitten aufgewendet werden, sind vergeblich. Sie werden indes nicht verloren sein. Sie helfen der Erfahrung durch die Nutzlosigkeit ihres Wirkens zum Beweise, daß sie auf einer irrigen Anschauung der Dinge beruhen.“

So kommt Frankreich langsam wieder zur Erkenntnis dessen, was schon Napoleon gesagt: „Ohne Religion läßt sich ein Volk nicht regieren.“

Gott und sein Gesetz kann man mit tausend menschlichen Gesetzen nicht aus der Welt wegschaffen; In Christus und seiner Religion allein ist das Heil des einzelnen Menschen wie der Völker und die Religion ward den Menschen von Gott gegeben als das Rettungsmittel für Zeit und Ewigkeit.

Arm und Reich.

Warum von „arm“ und „reich“ wir immer reden?
Sind wir nicht alle arm, nicht alle reich?
Ist nicht die Gottes-Sonne da für jeden?
Lacht jedem nicht des Frühlings wonnig Reich?

Schwellt nicht die Luft, der reine Quell
des Lebens,
Des ärmsten Bettlers wie des Königs
Brust?

Ist nicht der Schlaf der Born erneuten
Strebens?
Ist nicht der süße Traum zu aller Lust?

Stehn wir nicht alle vor dem Herrscher-
throne
Des Todes nackt und jedes Schmucks be-
raubt?
Nimmt nicht der Knochenmann des Königs
Krone,
Gleichwie den Felsen von des Bettlers
Haupt?

Was wir von arm und reich nur immer
reden?

Wir alle sind ja arm, wir alle reich.
Natur ist immer ganz, ist ganz für jeden,
Ob König oder Bettler, ihr ist's gleich.

Zwei Gewalten.

Wer oben steht, such' oben sich zu halten;
Wer unten ist, der tracht' hinauf.
Ruh' und Bewegung sind die die zwei Ge-
walten,
Durch die die Welt sich hält im Lauf.

Hausfrauenberuf.

In unserer heutigen leichtlebigen Zeit geht vielfach der Sinn fürs praktische Leben verloren und das sieht man leider so häufig bei der Frauenwelt. Wie oft kommt es nicht vor, daß der jungen Hausfrau jede Vorbildung zu ihrem so wichtigen Berufe fehlt, weil sie an ihre eigentlichen Pflichten nicht denkt. Tausende treten, durch häusliche Not getrieben oder wegen der leichteren Arbeit oder wegen des vermeintlich höheren Gewinnes und der größeren Freiheit gleich nach ihrem Abgange von der Schule als gewerbliche Arbeiterinnen in eine Fabrik ein. Dort werden sie von früh bis spät, jahraus, jahrein festgehalten und dem eigentlichen Berufe vollständig entzogen. Sie treten in die Ehe ohne die geringste Ahnung von den wichtigen und schweren Pflichten, die ihrer warten. Wehe der armen Frau, die nicht versteht, ihren Haushalt richtig zu führen, die durch ihre Unwissenheit oder sogar Trägheit die Schuld daran trägt, daß der Mann lieber im Wirtshaus als im eigenen Heim sitzt. Und kommt dann noch Arbeitslosigkeit, Krankheit, Vergnügungssucht oder übermäßiger Alkoholgenuß des Familienvaters hinzu, dann geht eine solche Familie gar bald zugrunde und kommt in tiefes Elend.

Folgen wir einer Hausfrau, die auf ihren Beruf vorbereitet ist, die vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein nur eine Sorge kennt, das Wohl ihrer Familie. Alles, auch die kleinste Kleinigkeit, beachtet sie. Sauber und ganz sind Mann und Kinder am frühen Morgen. Mutter hat den Kaffee bereitet, die Butterbrote zurechtgelegt. Mit frohem Mut geht der Gatte hinaus an die Arbeit. Auch die schwerste ist ihm leicht, gilt es doch zu schaffen für Weib und Kind. Kommt er heim, so empfängt ihn ein frohes, zufriedenes Gesicht, ein reinlich gedeckter Tisch, sorgsam zubereitete Speisen. Wohlerzogene, gesunde Kinder umringen ihn. Sein Heim ist seine Welt; er ist glücklich durch sein Weib, das gelernt hat, Hausfrau zu sein, dem keine Arbeit zu schwer, kein Weg zu fauer und dem die Nacht ist wie der Tag, wenn ihre Lieben ihrer bedürfen.

Mit welcher Verehrung, mit welcher Liebe werden Gatte und Kinder zu dieser Frau emporsehen! Sie ist das starke Weib, von dem die hl. Schrift spricht. Sie kann alles, und Gott wird ihre Kraft verdoppeln und sie segnen.

Wo aber sollen unsere Mädchen lernen, glücklich zu werden?

Die beste Schule ist die Familie. Die beste Lehrmeisterin ist die gescheite, verständnisvolle Mutter. Spielend lernt das Kind an der treuen Mutter Seite all die großen und kleinen Verrichtungen in Küche und Kammer, im Keller und auf dem Speicher, in Garten und Stall. Unter ihrer Leitung macht es die ersten Versuche in der Pflege und Erziehung der jüngeren Geschwister und verrichtet die ersten Hilfe-

leistungen am Krankenbett. Versteht es die Mutter, ihr Familienleben zu einem Musterleben zu gestalten, so läßt sie ihre Tochter an ihren Freuden u. Sorgen teilnehmen. Aus dem Kinde einer solchen Mutter wird dereinst unfehlbar eine gleich tüchtige, opferfreudige Hausfrau werden, die glücklich macht und selbst glücklich ist.

Das Kreuz.

Siehst du das Kreuz, das heil'ge Zeichen,
Vor dem die bösen Menschen weichen?
Bist du nicht einer von den Bösen
Und soll die kranke Seel' genesen,
So halte fest mit Herz und Mund
Zum Kreuz — die Seele wird gesund.

Christ willst du sein, Christ dich auch
nennen?

Dies mußt du öffentlich bekennen!
Bezeichne dich, daß 's and're sehen,
Denn durch das Kreuz wird Gott dein
Flehen
Erhören — und du zeigst als Christ,
Daß du dem Herrn ergeben bist.

Anton Liska.

Eine neue Blamage der Ferrer-Berehrer.

Die freimaurerische und judenliberale Presse und ihr Anhang haben sich mit ihrem großen Ferrer-Kummel eine neue Blamage geholt.

Die parlamentarische Gruppe der Republikaner in Spanien hatte kürzlich den asturischen Abgeordneten Melquiades Alvarez, einen der besten Juristen Madrids, mit dem genauen Studium der Akten des Prozesses Ferrer beauftragt; Alvarez, der gleichzeitig der glanzvollste Redner der republikanischen Partei ist, sollte danach mit einer großzügigen Rede die Verhandlung im Parlament einleiten. **Nach genauem Studium der Akten hat er, wie in der liberalen „Kölnischen Zeitung“ mitgeteilt wird, seinen Freunden erklärt, in dem Prozeß hätte er nicht den geringsten juristischen Fehler entdecken können, und müsse deshalb davon absehen, an der Verhandlung teilzunehmen.**

Damit ist neuerlich die ganze Verlogenheit und Unglaubwürdigkeit jener freisinnigen Presse dargetan, welche den Anarchisten Ferrer als ein Opfer der spanischen „Amerikaner“ und „Mönche“, und als Märtyrer der Geistesfreiheit erklärten und die seine Hinrichtung als einen Justizmord und als einen Schandfleck der modernen Kultur bezeichneten. All die große Entrüstung der Judenpresse, Sozialdemokraten und Freidenker war also auf Lug und Schwindel aufgebaut. So werden die Leser freisinniger Blätter belogen und grundlos verhehrt. Der Fall Ferrer ist uns ein Beispiel aus Tausenden. Darum hinaus mit der schlechten, freisinnigen, sozialdemokratischen oder jüdischen Presse! Wer Sinn und

Interesse für die Wahrheit hat, lese christliche Zeitungen!

Handgreiflich zurückgewiesen.

Eine barmherzige Schwester, die in einem Spital den Soldaten diente, wußte sich Rat. Ein Offizier wollte sich gegen die junge schöne Schwester eine Freiheit herausnehmen; sie aber gab, nach dem Beispiele der hl. Rita, demselben in Gegenwart aller, die in demselben Krankensaale waren, eine so gewaltige Ohrfeige, daß die Schwester für die Zukunft vor ähnlichen Zudringlichkeiten ganz sichergestellt war. Hier hat die Ordensschwester eine ungeschickliche Zärtlichkeit mit dem Schwert pariert.

Das Gebet des Heiligen.

Als der heilige Johannes Chrysostomus Erzbischof von Konstantinopel war, wurde eine reiche Frau, welche von Irrlehrern verblendet, sich von der katholischen Kirche getrennt hatte, schwer krank. Alle ärztlichen Mittel, welche sie angewandte, blieben erfolglos. Da ließ sie sich vor die Kirchentür tragen und bat den Heiligen, daß er ihr helfe, „ich will die Irrlehre aufgeben und den katholischen Glauben annehmen,“ sagte sie. Der Erzbischof betete, ließ Weihwasser bringen, besprengte sie und sprach: „Steh auf und geh im Namen Jesu.“ Die Frau erhob sich und war gesund. Sie bekehrte sich auch und ihr Mann und ihre Kinder wurden katholisch.

Zeitgeschichtchen.

— **Aufgefressen.** In einer Pariser Zeitung ließ ein Wikbold folgende Heirats-Annonzen einschalten: „Eleganter reicher Herr wünscht Dame, auch ohne Vermögen, zu heiraten.“ Ferner: „Reiche Dame wünscht Bekanntschaft eines vornehmen Herrn.“ — Mehr als 200 Briefe liefen ein. Der Wikbold beantwortete die Briefe und lud die Heiratslustigen ein, Sonntag nachmittags zwecks persönlicher Bekanntschaft sich im Café des Arcades am Börsenplatz in Paris einzufinden. Als Kennzeichen haben die Herren eine weiße Rose im Knopfloch, die Damen eine solche an der Brust zu tragen. Gleichzeitig schrieb der Mann an die Polizei, daß der Royalistenklub „Weiße Rose“ Sonntag im Café des Arcades ein staatsgefährliches Meeting abhalten wird. Kriminalbeamte umstellten das Café und Polizisten wurden im nächsten Kommissariat bereit gehalten. Um 2 Uhr fuhren in zahlreichen Automobils Damen und Herren vor, die die kritische weiße Rose trugen. Sie mußten bald einsehen, daß sie aufgefressen seien und nahmen die Geschichte nicht tragisch. Die Polizei drückte sich stillschweigend.

— **Entsprungene Anarchisten.** Während es in London jüngst eine „Schlacht“ zwischen Polizisten und Anarchisten gab, die in einem Hause belagert werden mußten,

und schließlich verbrannten, kamen in Buenos Aires deren Gesinnungsgenossen günstig davon. Dreizehn Verbrecher, unter ihnen zwei wegen Angriffs auf die früheren Präsidenten Quintana und Figureoa Alcora verurteilte Anarchisten, sind am 6. Jänner dort aus dem Gefängnis entwichen. Sie hatten sich unter den Mauern einen unterirdischen Gang gegraben. Mehrere Mann von der Wache wurden unter dem Verdachte der Mitwisserschaft verhaftet.

— **Die Banksprenger von Monte Carlo.** Die Schar der Spieler, die mit oder ohne System, aber ausnahmslos voll glänzender Erwartungen auf mühelos zufließende Reichtümer in Monte Carlo im Kasino einziehen, verlassen die Spielräume fast immer erheblich „erleichtert“; aber hin und wieder taucht doch ein Glücklicher auf, der für seine unglücklichen Spielkollegen Rache nimmt und in den Kassenbeständen der Bank energisch aufräumt. Erst vor kurzem konnte einer dieser Auserwählten, namens Darnbrough, mit einem Reingewinn von nicht weniger als 1,280.000 Mk. die Heimreise nach London antreten, als der Frucht eines Erholungsmonats in Monte Carlo. Bei einer anderen Gelegenheit konnte wiederum ein Londoner, eine bekannte Persönlichkeit an der englischen Börse, das Eldorado der Spieler mit einem Gewinn von rund 800.000 Mk. verlassen. Unmittelbar vor seiner Abreise war der Londoner Börsianer ins Kasino gegangen und setzte an jedem Tische einmal die höchste Summe auf eine bestimmte Nummer. Das Schicksal fügte es, daß der Spieler ausnahmslos gewann. Die Spielbank hatte noch nie einen so „bösen“ Tag gehabt. Für viele Einzelne und für Familien bedeuteten aber fast alle Tage der Spielbank Glend, Tod oder Verderben.

— **Vier Mädchen überfahren.** Als kürzlich in Hemelingen nachmittags ein Personenzug den Eisenbahnübergang passiert hatte, geschah ein großes Unglück. Vier aus Hemelingen stammende Mädchen im Alter von 9 bis 13 Jahren hoben den einen Schrankenbaum eigenmächtig hoch und versuchten, trotz des warnenden Zurufes des auf der anderen Seite des Überganges stehenden Wärters, die Geleise zu überschreiten. Der in diesem Augenblick von Bremen kommende Güterzug erfaßte die Kinder, von denen drei durch Überfahren auf der Stelle getötet wurden, während das vierte schwere Verletzungen erhielt; es wurde nach dem städtischen Krankenhaus gebracht.

Sprichwörter.

Der Geiz und Bettelsack sind bodenlos.
— Der Geizige hat nimmer genug. — Wo es Gold vorregnet, regnet es Laster nach.
— Wo der Pfennig läutet, gehen alle Türen auf.

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
 Übersetzt von Hedwig Berger.

(Fortsetzung.)

„Die Verfolgung wird immer heftiger. Man könnte meinen, die junge Kirche solle im Blute ihrer Bekenner erstickt werden,“ seufzte Klaudius.

„Verzage nicht!“ tröstete Anakletus. „Schon sehe ich eine neue Morgenröte für die Kirche anbrechen. Bis in den Schoß der kaiserlichen Familie ist unser Glaube gedrungen; die beiden Cäsaren, Domitians Adoptivöhne, sind unsere Brüder. Nach dem Tyrannen werden christliche Herrscher den Thron bestiegen.“

„Das möchte ich doch bezweifeln,“ erklärte Klemens. „Mir scheint es sehr fraglich, daß meine Vettern und meine Neffen dem Kaiser ihr Glaubensbekenntnis werden lange verbergen können.“

„Aber wenn er es auch entdecken sollte, meinst Du denn, er würde es wagen, seine nächsten Verwandten mit dem Tode zu bestrafen?“ rief Klaudius.

„Kennst Du meinen kaiserlichen Vetter so wenig, daß Du mich das fragst?“ gab der Papst mit einem Seufzer zurück. „Die Familie der Flavier ist jetzt, ihn allein ausgenommen, christlich — Gott sei's gedankt! Aber so sicher, als die christlichen Flavier ohne Zaudern Blut und Leben für ihren Glauben hingeben werden, wenn es der Herr verlangt, ebenso sicher würde Domitian, wenn er die Wahrheit erführe, keinen Augenblick zögern, dem Konsul, seinen beiden Söhnen und mir das Haupt vor die Füße zu legen, unbekümmert darum, daß dadurch unser Geschlecht ausgerottet würde und die Kaisermwürde in fremde Hände übergehen müßte, da er selbst keinen Sohn hat.“

„So wollen wir Gott bitten, daß der Konsul sich nicht verrät.“

„Er wird es vielleicht auch nicht tun. Er wird noch einige Monate seine Würde bekleiden und sich in sein Landhaus zurückziehen, in dessen Verborgenheit sich der Verrat nicht so leicht an ihn heranwagen kann. Aber ich fürchte für die Kinder. Sie sind so gut, so unschuldig, und es ist nur zu leicht möglich, daß sie im Verkehr mit Quintilianus, den ihnen Domitian als Hofmeister gegeben, ihren Glauben durchschimmern lassen. Nun ist aber dieser Mann ein zu bitterer Feind der Christen, um nicht sofort hinzugehen und sie dem kaiserlichen Borne auszuliefern.“

Ein Diener trat ein.

„Was willst Du, Bruder?“ fragte Klemens gütig den Sklaven, den er vor wenigen Monaten auf dem Markte erstanden hatte, der aber die Kindschaft Gottes mit ihm teilte.

„Der Apostel ist gekommen.“

„Laß ihn eintreten!“ befahl Klemens und erhob sich, dem Gaste entgegenzugehen.

Der Diener ließ den Purpurchorhang von dem Eingang des Saales zurückgleiten, und auf der Schwelle erschien jener schöne, ehrwürdige Greis, der auf der Straße in so hohem Maße das Interesse der jungen Patrizier Restitutus und Plautius erregt hatte.

Der Papst neigte sich tief vor ihm und küßte den Saum seiner ärmlichen Tunika, eine große Ehrenbezeugung in Anbetracht dessen, daß er der Statthalter Jesu Christi und der Vetter des Kaisers war.

Der Fremde grüßte die Anwesenden freundlich: „Der Friede unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch, geliebte Brüder!“

„Und mit Deinem Geiste, Apostel!“ klang es im Chor zurück.

Klemens wollte seinen Gast zu dem bisher von ihm innegehabten Ehrensitze führen, doch dieser weigerte sich entschieden, ihn einzunehmen.

„Dieser Platz ist nur für Dich, denn Du bist der Nachfolger des Petrus von Bethsaida,“ erklärte er.

„Du aber bist der Apostel der Liebe, bist jener, der beim letzten Abendmahl sein Haupt an die Brust des Herrn legen durfte, bist der, dem er die himmlischen Geheimnisse enthüllte,“ wandte Klemens ein, uns mit diesen Worten den Namen des seltsamen Mannes enthüllend. Es war der Evangelist Johannes, der einzige noch lebende Apostel, der seinen Wohnsitz Ephesus verlassen hatte, um den römischen Gläubigen während der eben wütenden Verfolgung beizustehen und sie zu warnen vor einigen unter den orientalischen Christen ausgestreuten Irrtümern, die für die junge Kirche gefährlicher waren, als die Verfolgung; denn diese konnten nur die Leiber töten, jene aber vergifteten die Seelen.

Johannes war erst seit einigen Tagen in Rom und hatte bei einem armen Glaubensbruder in der Suburra Wohnung genommen, die ihm vom Papste angebotene Gastfreundschaft ablehnend, da er in Rom kein Aufsehen erregen und für den Fall seiner Entdeckung Klemens keine Unannehmlichkeiten bereiten wollte.

„Dem Statthalter des göttlichen Meisters bin ich auch als Apostel unterworfen, aus als solcher Dein Sohn,“ entgegnete Johannes demütig.

Diese seine Demut erregte bei den Anwesenden kein Erstaunen. Schon im ersten Jahrhundert wurde die Oberhoheit des heiligen Petrus und seiner Nachfolger von allen Christen anerkannt.

Klemens ließ sich wieder auf seinem Sitze nieder, Johannes neben ihm.

„Brüder, liebet einander, denn dies ist der Wille des Herrn,“ nahm der Apostel das Wort. „Ich sehe schwere Tage über die Kirche Christi hereinbrechen; aber verzagt und zittert deshalb nicht. Die von unserem göttlichen Meister gestiftete Kirche wird allen Trübsalen siegreich Trotz bieten.“

„Sprichst Du von der jetzigen, durch den Kaiser Domitian heraufbeschworenen Verfolgung?“ fragten alle wie aus einem Munde.

„Nein, diese Verfolgung wird binnen kurzem zu Ende sein, und die Kirche, die der Wut Neros trotzte, wird auch aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen. Nein, ich spreche von schlimmeren Feinden, von jenen, die in den Weizen Christi Irrtümer säen und sich dadurch als wahre Antichristen bezeichnen,“ entgegnete der Apostel ernst.

Er spielte damit auf den Gnostiker Cerinth an, dessen Keterei eben anfang, von Kleinasien aus durch die christliche Welt zu wandern und auch nach Rom überzugreifen drohte.

„Gott möge jene strafen, die Unkraut in seinen Weizen säen,“ rief Klaudius erregt.

Die Stirne des Apostels zog sich in Falten, und sein Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an.

„Sohn, das war nicht christlich gesprochen! Bedenke, Gott hat uns Sünden geliebt — so sehr geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns hingab, damit wir das ewige Leben gewinnen. Wenn nun Gott Dich nicht verdammt, wie darfst Du einen Mitmenschen verdammen? Das ist ja das Merkmal der Liebe Christi, daß sie auch den Irrenden liebt, obgleich sie den Irrtum verabscheut. . . . So wie Gott uns geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. . . . Und wenn Du sagst: „Ich liebe Gott“ und hassst Deinen Bruder, so bist Du ein Lügner. Denn wer den Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“

Betroffen machte Klaudius eine Bewegung. „Aber, Apostel, Cerinth und

seine Anhänger sind nicht unsere Brüder, sondern von uns getrennte, tote Glieder der Kirche. Sie wollen den sichtbaren Leib des Erlösers zerstören."

"Du mußt unterscheiden zwischen dem Irrtum und dem Irrenden, Bruder! Den ersteren magst Du hassen und verurteilen, sowie auch Jesus selbst ihn verabscheute. Den irrenden Bruder jedoch liebe nach dem Beispiel des guten Hirten, der die neunundneunzig treuen Schafe in der Wüste zurückließ, um das eine verirrte zu suchen. Nach diesem Beispiele sollst Du handeln und beten für die Bekehrung jener Unglücklichen, die ferne von der katholischen Einheit wandeln."

Klaudius erwiderte nichts mehr auf die milden Worte des Apostels, denen alle Anwesenden zustimmten.

Johannes sprach nun von der Verfolgung, erkundigte sich nach dem Stande der römischen Kirche, gab Ratschläge, entschied streitige Fragen und erläuterte in einzelnen Fällen den Willen des Herrn, so wie er ihn selbst aus dessen Munde vernommen hatte.

Man sprach auch von der Kirche zu Korinth, deren Gründung dem Apostel Paulus so viele Mühe gekostet und deren Streitigkeiten beizulegen Papst Klemens zwei Briefe geschrieben hatte. Johannes billigte sein Vorgehen und versprach ihm, bei seiner Rückkehr aus Ephesus Korinth aufzusuchen. Nachdem er die Gläubigen nochmals zu gegenseitiger Liebe ermahnt hatte, schlug er das jedem christlichen Herzen lieblichste Thema an — ein Thema, über welches auch keiner besser sprechen konnte als er, nämlich über die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, die schon die Christen der ersten Zeit hoch verehrten und als ihre Mutter liebten.

Die Gläubigen Roms, darunter auch Klemens, kannten aus dem Munde der Heiligen Petrus, Paulus, Lukas und Markus viele Einzelheiten aus dem Leben der unbefleckten Gottesmutter während des öffentlichen Predigtamtes Jesu; sie wußten auch von ihrem seligen Heimgang, dem ja die Apostel beige-wohnt und nach welchem sie in den Himmel aufgenommen worden war. Dagegen wußten sie wenig von dem Leben, das Maria nach dem ersten Pfingstfeste geführt hatte. Wer aber konnte dieses besser kennen als der Liebesjünger, dem der sterbende Heiland vom Kreuze herab seine Mutter anvertraut und der sie zu sich genommen hatte um sie als seine Mutter zu lieben und für sie zu sorgen. So erzählte denn Johannes

den bei Klemens versammelten Gläubigen von Marias Tugenden: ihrer großen Demut, ihrer Barmherzigkeit, ihrem Gebetsgeiste, ihrer himmlischen Klugheit, ihrer zarten Reinheit, ihrer glühenden Liebe zu Gott und ihrem innigen Verkehr mit ihm, der sie aber nicht hinderte, sich um die Häuslichkeit anzunehmen und ihren Sohn Johannes in vielem zu belehren. Er sprach von der tiefen Andacht, womit Maria im allerheiligsten Sakramente des Altares den Leib und das Blut ihres eingeborenen Sohnes empfangen, von den kostbaren Ratschlägen, die sie ihm und den sich häufig bei ihr versammelten Gläubigen gegeben. Sie hatte ein verborgenes, zurückgezogenes Leben geliebt und ängstlich die Öffentlichkeit gemieden; aber wenn es nötig war, hatte sie sich sofort als treubeforgte Mutter gezeigt, die voll Barmherzigkeit die Trauernden getröstet und den Zweifelnden die Schätze ihrer himmlischen Weisheit geöffnet hatte.

Johannes beschrieb den in atemloser Stille Lauschenden auch die äußere Erscheinung der Gottesmutter: „Es ist eigentlich unnötig, daß ich darüber erst Worte verliere. Die Schönheit der Seele, die sich auf ihrem jungfräulichen Angesichte spiegelte, der Glanz, den ihre göttliche Mutterschaft über sie ausgoß, dies kann ich nicht beschreiben, noch werdet ihr in diesem Leben je etwas Ähnliches sehen. Nur wer die gebenedeite der Frauen persönlich gekannt hat, wird mich verstehen. Aber wenn ihr das edle Antlitz auf dem Bilde betrachtet, das ein Apostelschüler von ihr gemalt hat, könnt ihr sie euch so ziemlich vergegenwärtigen.“

„Du meinst das Bild in der unterirdischen Grabstätte der Priscilla an der Via Salaria?“ fragte Papst Klemens.

„Ja, dieses Bild, das sie mit dem Propheten Isaias darstellt, meine ich. Ich sah es vorgestern, war betroffen von seiner Ähnlichkeit und sagte mir, daß die Römer den Heiland sehr lieben müssen, da sie seine Mutter so hoch in Ehren halten.“

In den römischen Katakomben gibt es viele Bilder der allerseligsten Jungfrau, die aus dem ersten und zweiten Jahrhundert stammen und einen unwiderleglichen Beweis für das ehrwürdige Alter der Marienverehrung geben. Das berühmteste von ihnen ist jedoch das, von welchem der Apostel gesprochen, das sich in der Katakombe der hl. Priscilla befindet und noch aus den Zeiten der Apostel stammt. Es ist noch gut erhalten und von wunderbarer Schönheit.

Auf demselben sitzt die heilige Jungfrau auf einem Schemel, halb von einem Schleier umhüllt, in den Armen hält sie das göttliche Kind. Ihr gegenüber steht in eine Toga gehüllt der Prophet Isaias, ein Buch in der Linken und mit der Rechten auf einen über dem Haupte der Gottesmutter schwebenden Stern deutend — er, der geweissagt hatte, daß der Messias, der Stern Jakobs, aus einer Jungfrau geboren werden würde.

Noch sprach der Apostel von der Gottesmutter, da stürzte der Diener mit dem Ausdruck lebhaften Entsetzens in das Gemach.

„Was hast Du, Bruder?“ rief Klemens erschrocken.

„Soeben sind der Konsul Titus Flavius Klemens und seine beiden Söhne als Christen in den Kerker geworfen worden.“

III.

Ganz Rom sprach von dem ungeheuerlichen Vorkommnis und die meisten wollten ihren Ohren nicht trauen. Die kaiserliche Familie durch und durch christlich? Während Domitian die Anhänger des Gekreuzigten marterte und tötete, beteten seine Verwandten denselben an?! Unglaublich!

Aber schließlich mußten es die Römer glauben.

Den Abend vorher war Flavia Domitilla die Jüngere, Plautillas Tochter und Nichte sowohl des Kaisers als des Konsuls, mit ihren Kammerherren Nerens und Achillaus gefangen genommen worden.

Den beiden letzteren wurde der Prozeß noch am selben Abend gemacht. Sie wurden angeklagt, ihre Herrin den Göttern abspenstig gemacht und dem Christentume zugeführt zu haben. Sie hatten auch sofort eingestanden, Christen zu sein, und waren in die Verbannung gewandert. Später wurden sie enthauptet.

Auch Domitilla traf die Strafe des Exils. Das Schiff, das sie nach Pontia bringen mußte, war noch in der Nacht abgegangen.

Das alles hatte Domitian in aller Stille durchgeführt. Rom durcheilte die Kunde davon erst am nächsten Mittag, zugleich mit der, daß der Konsul, seine Gattin und seine Söhne Christen seien und daß schon sein Vater sich zu dem Glauben des Nazareners bekannt hatte. Der alte römische Präsekt, Vespasians Bruder, hatte den christlichen Glauben gelegentlich des Prozesses angenommen, den er in seinem Amte gegen die Apostelfürsten Petrus und Paulus hatte führen müssen, und seine milde, allem

7. Februar.

Der hl. Romuald, Abt.

Blutvergießen abholde Sinnesart, die er von jenem Zeitpunkte ab an den Tag legte, war die Frucht seiner Bekehrung gewesen.

„Der Konsul und seine Angehörigen Christen!“ — Dieser Ruf durchhallte ganz Rom.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Feber.)

1. **Mittwoch.** Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephräm der Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonnenaufgang 7 Uhr 37 Min., Untergang 4 Uhr 51 Min., Tageslänge 9 Stunden 14 Min.

2. **Donnerstag.** Maria Lichtmeß. Festevang. (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker. — Kornelius, Hauptmann und Bisch. († 1. Jahrh.)

3. **Freitag.** Blasius, Bischof und Mart. († 316); Gosbert, Bisch. († 859); Ansgar (Ös-far) Erzb. († 865). — 4. **Samstag.** Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsini, Bisch. († 1373); Rhabanus, Maurus, Erzb. († 856).

5. **Sonntag.** (5. n. d. Erscheinung) Evangel. (Matth. 13, 24—30): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Manne, der guten Samen sät. Als aber auch Unkraut mitaufgeht, wollen es die Knechte herausreißen. Der Herr aber befiehlt ihnen bis zur Zeit der Reife zu warten, um dann den Weizen in die Scheuer zu sammeln, das Unkraut aber zu verbrennen. — Agatha, Jungfrau und Mart. († 304); Adelheid, Äbtissin († 1015); 26 japan. Märtyrer († 1597).

6. **Montag.** Dorothea, Jungfrau und Mart. († 304); Titus, Bischof († 98); Amand, Bischof († 657). — Erstes Viertel um 4 Uhr 25 Min. nachmittags. — 7. **Dienstag.** Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 722). — 8. **Mittwoch.** Johann v. Matha, Ordensstifter († 1213). — 9. **Donnerstag.** Apollonia, Jungfr. und Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 314). — 10. **Freitag.** Scholastika, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 23 Min., Untergang um 5 Uhr 7 Min., Tageslänge 9 St. 44 Min. — 11. **Samstag.** (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes) Adolf, Bisch. von Osnabrück († 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens.

12. **Sonntag.** (Septuagesima.) Evangel. (Matth. 20, 1—16): Jesus erzählt das Gleichnis vom Weinberge, in den der Herr zu verschiedenen Zeiten Arbeiter entsandte, die alle den gleichen Lohn erhielten. Er lehrt uns darin, daß Gottes Güte nicht nur den zuerst berufenen Völkern, sondern auch den später berufenen den gleichen Anteil am Reiche Gottes gewährt. — Eulalia, Jungfr. und Mart. († 403); Reginald, Bek. († 1220).

13. **Montag.** Katharina v. Ricci, Jungfr. († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Bek. († 1207). — Vollmond um 11 Uhr 35 Min. morgens. — 14. **Montag.** Valentin, Bisch. u. Mart. († 249); Antonin, Abt († 830); Bruno v. Querfurt, Bisch. († 1009). — 15. **Mittwoch.** Kautin u. Jovita, Mart. († 121); Walafried, Abt.

Zwanzig Jahre alt, begab sich Romuald, erschüttert durch den Anblick eines Mordes, den sein Vater im Zweikampfe an einem anderen Edelmann beging, in die klösterliche Einsamkeit. Hier wurde das angefangene Werk durch die Beispiele der Klostergenossen und durch die Ermahnungen, welche die christliche Liebe und der innere Zuspruch der Gnade ihm erteilten, vollendet. Die Welt ekelte ihn an, er nahm das Ordenskleid, und nach siebenjähriger Anwesenheit im Kloster hatte er einen solchen Grad der Heiligkeit erreicht, daß einige Brüder, die zwar das klösterliche Kleid trugen, aber keinen klösterlichen Geist hatten, ihn mit eifersüchtigen Augen betrachteten. Dies Argernis veranlaßte den hl. Romuald, mit Erlaubnis seiner Vorgesetzten das Kloster zu verlassen und in der Gegend von Benedig unter der Leitung eines heiligen Einsiedlers zu leben.

Später zog er mit seinem Führer in eine Wüste bei dem Kloster St. Michael zu Cusan in Katalonien. Hier versammelten sich bald mehrere Tugendfreunde um die heiligen Männer, und Romuald wurde zum Vorsteher gewählt. Nachher verlangte das Kloster Classe, wo er seine Befeh- rung begonnen hatte, ihn zum Abte, und er mußte gegen seinen Willen nachgeben. Der Ruf der Heiligkeit, in welchem Romuald stand, war so groß, daß immer mehr Schüler zu ihm eilten, wodurch er veranlaßt wurde, mehrere Klöster, selbst in Deutschland, zu stiften; das berühmteste derselben war aber das von Camaldoli im Toskanischen, woher der Camaldulenserorden seinen Ursprung hat. Außerdem stellte der Heilige in manchen anderen Klöstern die vollkommene Zucht nach der Regel des hl. Benedikt wieder her; auch führte er für die vollkommeneren seiner Schüler das Klausnerleben ein, welches in gänzlicher Abgeschiedenheit in einer verschlossenen Zelle u. Ausübung der strengsten Buße bestand. Eine besondere Freude wurde dem hl. Romuald durch die Befeh- rung seines Vaters Sergius zuteil. Diesen hatte die Umwandlung seines Sohnes zur Besinnung gebracht. Mit Abscheu gegen sein bisheriges Leben erfüllte, verließ er die Welt und begab sich in das Kloster St. Severus, das bei Ravenna gelegen war. Zwar machte der Feind des menschlichen Heils noch einmal einen gewaltigen Angriff auf ihn, um ihn wieder für die Welt zu gewinnen. Allein Gottes Gnade und die Bemühungen des hl. Romuald, der seinem Vater zu Hilfe eilte und ihn in seiner guten Gesinnung bestärkte, schlugen den Angriff siegreich zurück, und Sergius errang einen bedeutenden Grad der Heiligkeit. Nach einem höchst segensreichen Leben voll des Friedens und der Freude, wie die Welt sie mit allen ihren Scheingeniüssen nicht geben kann, obchon unter den Übungen der strengsten Buße, und oft anaefochten vom bösen Feinde, und oft verfolgt von den Menschen wegen seines

Eifers in Erhaltung und Herstellung der guten Zucht und Ordnung, starb der hl. Romuald am 19. Juni 1027, im 71. Jahre seines Lebens.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfs- predigers auf den Philippinischen Inseln.

(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J. Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Missionär: Ich hoffe, daß Sie in Kürze bald erkennen werden, wo das wahre Haus Christi, die echte, alte Firma und Apotheke mit den göttlichen Heilkräutern für die Übel der Menschheit sich befindet. Die kathol. Kirche ist gerade das Gegenteil von dem Bilde, das Sie von Ihrer Genossenschaft gezeichnet haben. Alle Gläubigen unserer Kirche haben denselben Glauben, dieselben Gebote, den Gebrauch derselben Sakramente, sind unter sich geeinigt durch dieselben kirchlichen Vorsteher, die wiederum durch den einen, sichtbaren Oberhirten aller mit einander zu einer großen Gottesfamilie verbunden sind. Eine solche Gründung ist würdig, das Werk Christi, unseres Herrn, zu sein. „Im Frieden hat uns der Herr berufen“, sagt der hl. Paulus (I. Cor. 7, 15). Andere Lehren, die alle auf die Einheit des Glaubens hinausgehen, gibt der Apostel an verschiedenen Stellen: „Ich bitte euch, Brüder, . . . daß keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen eines Sinnes und einer Meinung seiet.“ (I. Cor. 1, 10.) „Ein Leib und ein Geist, wie ihr ja auch berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alles und in uns allen.“ (Eph. 4, 4.) D. h.: Wie es nur einen Herrn, Gott und Vater aller gibt und nur eine Taufe und nur eine und dieselbe Hoffnung, auf das ewige Leben nämlich, so gibt es auch nur einen Glauben. Diese Einheit des Glaubens finden Sie aber nur in der kath. Kirche. Darum ist sie alle in die wahre Kirche Christi.

Prediger: Ich fürchte, Sie übersehen den unrühmlichen Grund dieser Glaubenseinheit. Ihre Gläubigen, Theologen, Priester und Bischöfe sind in wichtigen Punkten einhelliger Ansicht, weil Ihre Kirche freie Forschung und Privaterteil in der Schrifterklärung nicht erlaubt. So kann man gar leicht Einheit der Ansichten und Übereinstimmung in Glaubenslehren erzielen. Dies gebe ich zu: Die römische Kirche hat darin einen Vorzug vor unserer Gemeinschaft; denn wiewohl freies Denken und unabhängiges Urteil dem Menschengeiste sehr zusagt, so erzeugt dies aber doch eine solche Verschiedenheit theologischer Richtungen in derselben religiösen Gemeinschaft, daß infolge dieser leidigen

Meinungsverschiedenheiten jede Einheit eines Glaubensbekenntnisses verschwindet und nur ein loser, äußerer Zusammenhang die einzelnen Mitglieder irgendwie verbindet und noch zusammenhält. Dieses Elend haben Sie nicht; aber dafür haben Sie in Ihrer Kirche ein anderes großes Übel: den Dogmenzwang. Sie „meiden der Scylla Gefahr, doch verschlingt Sie als Raub die Charibdis“.

Der Dogmenzwang in der kathol. Kirche ist mir sehr unsympathisch. Im übrigen gestehe ich Ihnen, S. Missionär, ich habe Hochachtung vor der römischen Kirche und hätte eine noch größere, wenn sie den leidigen Dogmenzwang nicht hätte. Sie ist eine großartige, mir imponierende Anstalt, das größte Werk, das Klugheit, Politik, Frömmigkeit, Herrschsucht auf Erden geschaffen haben. Ich wäre froh, wenn ich von kathol. Eltern abstammte und eine katholische Erziehung genossen hätte. Ich habe einigemal zuhause, in den Vereinigten Staaten, mit Katholiken verkehrt, die recht anständige und biedere Christen waren. Unsere Leute hätten sich dieselben zum Muster nehmen können. Weil sie Rheinländer waren, kamen wir gelegentlich auf den Kulturkampf zu sprechen, u. ich bewunderte die großen Charaktere, die in jener Zeit sich unter den Katholiken sogar im deutschen Reichstage befanden; standen ihnen ja dort mächtige, einflussreiche Männer und Parteien als politische und religiöse Feinde gegenüber. Ich staunte über den Glaubensmut und die Unerblichkeit jener Männer Ihrer Gemeinschaft.

M.: Ich danke Ihnen, S. Pr., für das Lob, das Sie unserm Windthorst und seinen großen Kollegen spenden. Auch manche deutsche Protestanten waren edel genug, diesen unerlöschenen Vorkämpfern für Gewissensfreiheit und Wahrung der Rechte der katholischen Kirche in Deutschland ungeteiltes Lob zu zollen. Es war die felsenfeste Überzeugung u. Sicherheit von der göttlichen Stiftung u. den göttlich verbrieften Rechten der katholischen Kirche, die jenen Männern diese Unerblichkeit und dieses unzerstörbare Siegesgefühl verlieh. Übrigens ist das Lob jener Männer in Ihrem Munde eine Erfahrung Ihrer selbst.

B.: Es hindert mich nichts, die Geistesgröße und Charakterfestigkeit dieser Männer anzuerkennen, auch wenn sie meinem Lager nicht angehören. Eines konnte ich indessen nie verstehen, wie jene Geisteshelden sich vom Dogmenzwang der römischen Kirche knebeln ließen, während sie „dem Manne von Blut und Eisen“ so unerlöschend die Stirne boten; auch das schien mir wie eine Anomalie (Ungereimtheit), in ihrem Charakter, daß sie so mutig für die Freiheit der deutschen Kirche von staatlicher Bevormundung auftraten und doch die Knechtschaft der ganzen Kirche durch den römischen Papst bestehen ließen, ja sogar durch ihre demütige, darf ich sagen undeutliche Unterwerfung unter ihn

beförderten und befestigten. Dieser Dogmenzwang ist mir sehr unsympathisch.

Angeblliche Übel des „Dogmenzwanges“.

M.: Bevor ich Ihnen, S. Pr., unsere Grundzüge in dieser Kontroverse dartue, ist es mir lieb, Ihren Standpunkt und Ihre Anklagen gegen das kathol. Kirchenregiment ganz zu kennen. Ich meine aber darunter Ihre Anklage gegen die Theorie und Lehre unserer Kirche, nicht aber Ihren Tadel gegen einzelne Vorsteher. Wo es Menschen gibt, wird es immer Kurzsichtigkeiten, auch wahre Fehler für den Chronisten zu verzeichnen geben.

B.: Nun denn, meine Haupt Schwierigkeit gegen die römische Kirche ist diese: Es scheint mir, daß der Dogmenzwang, wie er sich in Ihrer Kirche seit Jahrhunderten ausgebildet hat, die Wirkung des hl. Geistes in den Seelen lahmlegt, daß er die Erkenntnis und das tiefere Verständnis der Schrift hindert, daß er, durch die Ränke und Herrschsucht der Päpste erfunden und festgehalten, die Kirche einem Manne zu Füßen legt, der seine Machtstellung nach Belieben ausdehnen kann, ja, ich möchte sagen, unerlaubter Weise ausdehnt; denn wenn ich mich frage: Wo wird der Papst in der Schrift genannt, muß ich mir sagen: „Nirgendwo.“ Ich weiß nicht, ob diese Schwierigkeiten kathol. Gemüter beruhigen. Vielleicht nicht, wegen der Macht der Erziehung und Gewohnheit von Jugend auf; aber mein Gewissen drängte mir oft die Frage auf: Wo erscheint der Papst in der Schrift? Wo? Ich antwortete: In der Schrift suchst du ihn vergebens; er ist Christus unbekannt.

M.: Es freut mich sehr, S. Pr., daß Sie Ihre Schwierigkeiten so klipp und klar formuliert haben. Auch ich werde mich bestreben, eine jede derselben mit derselben Klarheit zu lösen. Sie werden sich, so dünkt es mir, noch sehr wundern, wenn ich Ihnen die Stelle in der hl. Schrift aufschlaue, wo erzählt wird, daß Christus einen Fischer in sein Amt als Papst eingeführt und ihm den Papstmantel angelegt hat. Doch zunächst ein Wort über Dogmenzwang in unserer Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsskunde.

Nachlässigkeit in der Arbeit ein Entlassungsgrund.

Die Klage eines Arbeiters auf Lohnvergütung und Ausfolgung des Arbeitsbuches wurde von einem Gewerbegerichte abgewiesen, weil nach übereinstimmendem Vorbringen beider Parteien das Gericht als erwiesen angenommen hat, daß der Kläger trotz Ermahnung seinen Pflichten nicht nachkam, bis diese Nachlässigkeit so weit ging, daß der Kläger dem Beklagten Schaden zufügte, indem er entgegen der Vorschrift zur Einschmierung der Leigknetmaschine anstatt Fett Petroleum verwendete. Dadurch machte er sich einer solchen beharrlichen Pflicht-

verletzung schuldig, welche den Beklagten berechtigte, ihn sofort ohne Kündigung zu entlassen. (§ 82, lit. f G.-D.)

Die Klage der Hilfsarbeiterin eines Ansichtskartenerzeugers auf Vergütung des Lohnes für die Kündigungsfrist wurde aus ähnlichem Grunde abgewiesen. Durch die bestimmte und übereinstimmende Aussage der Zeuginnen wurde als erwiesen angenommen, daß die Klägerin trotz wiederholter Ermahnung und Verwarnung nachlässig arbeitete, während der Arbeitszeit sich mit anderen Arbeitern unterhielt oder müßig zum Fenster hinausschaute. Sie habe somit die ihr anvertrauten gewerblichen Einrichtungen nicht nach besten Kräften besorgt, wie sie nach § 76 G.-D. verpflichtet war, sondern ihre Pflichten beharrlich vernachlässigt, weshalb der Beklagte nach § 82, lit. 7 G.-D. berechtigt war, die Klägerin sofort ohne Kündigung zu entlassen.

Zeitgeschichtchen.

— **Eine Explosionskatastrophe.** In einem Nebengebäude der Kamm- und Zelluloidwarenfabrik von Brunnhuber u. Ko. in Naumburg ereignete sich vor kurzem eine Explosion, durch die zahlreiche Personen schwer verletzt wurden. Beim Verlöten einer mit Zelluloid angefüllten Blechfiste, die für den Seetransport bestimmt war, war eine Explosion entstanden, die so heftig war, daß das Dach des Gebäudes emporgeschleudert und eine Seitenwand herausgesprengt worden war. Zwischen den Trümmern lagen wimmernde Menschen. Von fünfzehn Personen, die in diesem Raume geweiht hatten, sind vierzehn sehr schwer verletzt. Einzelne haben entsetzliche Brandwunden im Gesicht und an den Armen davongetragen. Besonders furchtbar hat das Unglück einen Arbeiter getroffen, der schon vor Jahren bei einem Unfall einen Arm verloren hatte und nun auch den anderen einbüßen wird. Die größte Befürchtung war, daß der Brand die angrenzende Fabrik und das umfangreiche Zelluloidlager übergreifen könnte, doch wurde dies durch das energische Eingreifen der Feuerwehr verhindert. Das Gebäude, in dem sich die Pack- und Kontorräume befanden, ist gänzlich ausgebrannt. Die Fabrik selbst ist in ihrem Betriebe nicht gestört.

— **Tragischer Tod eines Forstmannes.** Auf der Herrschaft Nömtschitz bei Kolin war seit 3 Jahren der Forstverwalter Kamill Kragora angestellt. Am 29. Dezember ging er mit seinem Hegerpersonale Füchse jagen. Gleich beim ersten Trieb erlegte einer der Heger einen Fuchs und stolz trug er ihn zu seinem Vorgesetzten. Dabei entlud sich auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise das Gewehr dieses Hegers und die ganze Schrotladung drang auf die kurze Entfernung von zwei Schritten dem Forstverwalter in die Magengegend. Nach vierzehn Stunden erlag Kragora den schweren Verletzungen.

Karlskirche in Warnsdorf.

Die Fensterrose.

Es war den P. T. Lesern der „Hausblätter“ versprochen worden, die Fensterrose im Bilde zu bringen, wenn dieselbe in der Kirche eingesezt sein wird. Heute können wir das Versprechen einlösen und eine kleine Beschreibung des Fensters bieten. Weil in der Bausprache dieses Fensters „Rose“ genannt wird, so liegt es nahe, es Maria, „der geistlichen Rose“, zu weihen. Drum ist in der Mitte, von Strahlenglanz umgeben, der Namenszug Mariä zu sehen, geschmückt mit einer Krone, eingeschlossen von 12 Sternen. Ringsum in roten und blauen Feldern sind weiße und rote Rosen als Sinnbilder der Reinheit

tigungstellung der Kirche gebraucht wird. So Gott will, soll die Kirche im heurigen Jahre eingeweiht werden.

Für den Kirchenbauverein in Warnsdorf:

Gustav Mönzler, Dechant, Vorstand.

Josef Hirschmann, Kat., Kassier.

Die beiden Adjutanten.

Von dem verstorbenen badischen General der Artillerie Freiherrn von Froben wird folgende Anekdote erzählt: Froben war badischer Flügeladjutant gewesen, u. manche hatten sich gewundert, ob diese offene, dabei derbe und rücksichtslose Natur in eine Hofstellung passen würde. Die Gradheit und Schlichtheit seines Charakters, die Offenheit seiner Gesinnung hatten ihm aber bald einen großen Kreis von Freunden gewonnen. Wie er selber darüber dachte, zeigt am besten folgende viel erzählte und belachte Geschichte: Bald nach seiner Ernennung zum Flügeladjutanten fragte ihn einer seiner Freunde: „Sag' mal, Froben, wie kommst Du denn dazu, Flügeladjutant zu werden? Was willst Du denn am Hofe?“ worauf er in unverfälschtem badischem Dialekt erwiderte: „Weißt Du, der Großherzog braucht zwei Adjutanten: einen, der die Leute hinein läßt, das ist der Herr von K., und einen, der die Leute wieder herauschmeißt, und das bin ich.“

Der Gottesleugner.

In der Nähe von Sedan lebte im Jahre 1875 ein reicher Gutsbesitzer, ein frecher Religionspötker. Am Karfreitag aß er sogar Fleisch und sagte zu einer Frau: „Sie essen heute kein Fleisch und gehen in die Messe; ich esse Fleisch und gehe nicht in die Messe; gleichwohl bin ich glücklich und Sie unglücklich.“ — Er war ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber. An einem Sonntage war er auf der Jagd. Während er seine Jagdhunde fütterte, stützte er sich ausruhend auf seine Flinte, so, daß der Doppellauf derselben unter die rechte Schulter zu stehen kam. Indem er seinen Hunden kleine Bissen

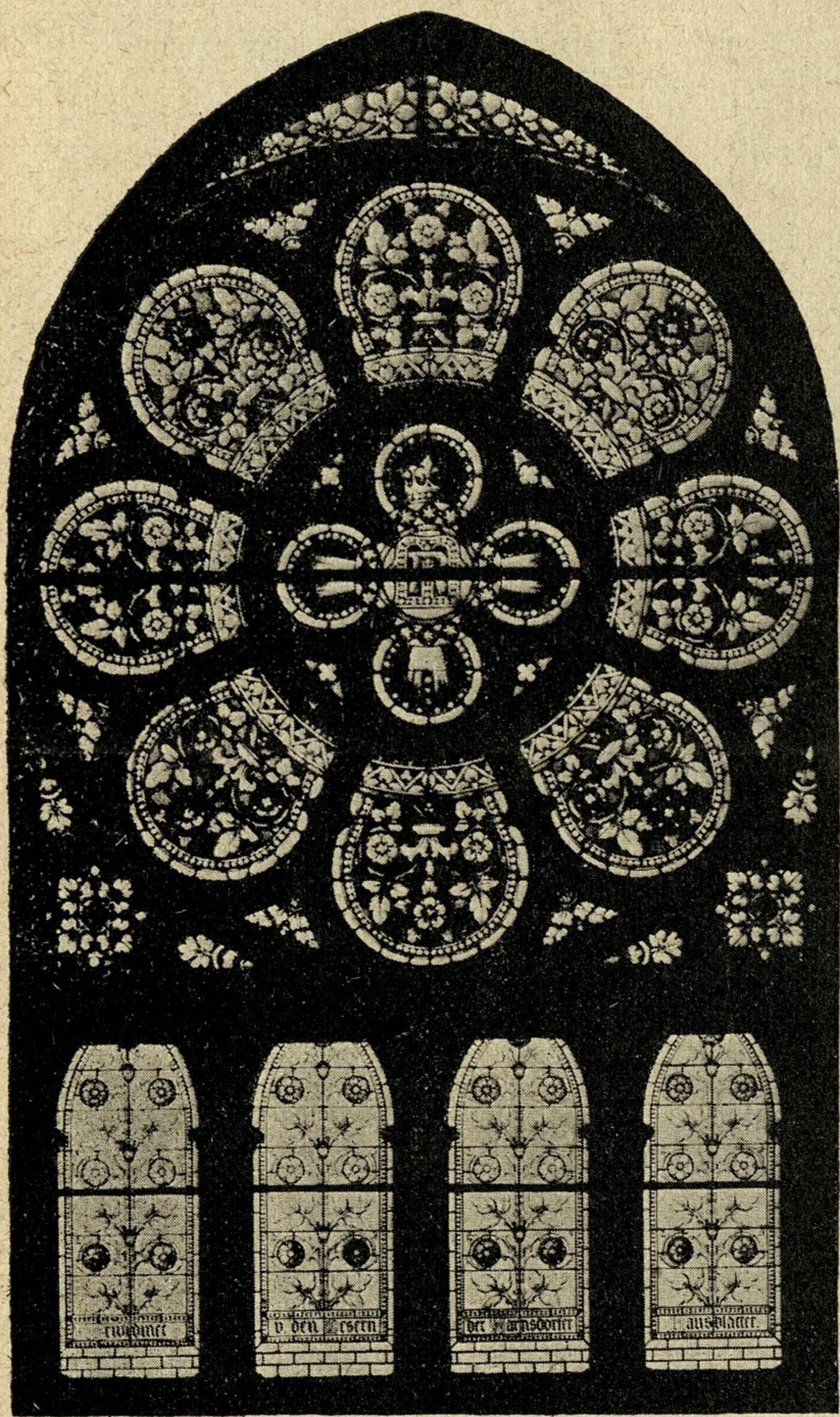
nach Hause geschafft wurde, wo ihm der Arm abgelöst werden mußte. Jetzt wünschte der Mensch zu beichten und rief die Barmherzigkeit Gottes an. Als der Pfarrer kam, war der Unglückliche schon tot. Er lebte nach der Ablösung nur acht Stunden.

Eine rachsüchtige Kaiserin.

Wie die Leidenschaft den Menschen vertiert, ersieht man aus folgendem Beispiel, wo eine Frau der Leidenschaft der Rache sich hingab. Der griechische oder oströmische Kaiser Zeno war dem Trunke sehr ergeben und zog sich durch diese viehische Leidenschaft die Epilepsie zu. Am 9. April des Jahres 491 hatte derselbe sich, seiner Gemohnheit gemäß, wieder sehr berauscht, bekam einen epileptischen Anfall, aber mit solcher Heftigkeit, daß er zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb. Seine Dienerschaft hielt ihn für tot, da er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Man meldete also der Kaiserin Ariadne, daß Zeno, ihr Gemahl, im Rausche gestorben sei. Längst schon hatte Ariadne auf eine passende Gelegenheit gewartet, ihres verstorbenen Eheherrn, der sie oft, berauscht, übel behandelt hatte, sich zu entledigen, ohne dadurch Aufsehen und Verdacht zu erregen. Schnell und in der größten Stille ließ sie also den Kaiser in die Gruft tragen und dort beisetzen; zugleich gab sie den bei der Gruft aufgestellten Wachen den strengsten Befehl, niemand den Aus- oder Eintritt zu gestatten. Die Kaiserin vermutete nämlich, Zeno dürfte bloß einen heftigen epileptischen Anfall gehabt haben und scheintot sein, also nach einiger Zeit erwachen, den Sarg sprengen und an der Gruftpforte um Hilfe rufen. Und ihre Vermutung bestätigte sich als vollkommen richtig. Nachdem Zeno 24 Stunden beigesetzt war, erwachte er aus seinem todesähnlichen Schlaf, sprengte den Sarg und fing, als er sich in der kaiserlichen Gruft eingeschlossen fand, jämmerlich zu schreien und an der Türe zu poltern an. Allein niemand öffnete ihm, und so mußte er elendiglich des Hungertodes sterben. Als man nach geraumer Zeit die Gruft öffnete, gewahrte man mit Schauern, daß der Kaiser vor Hunger und Verzweiflung von einem seiner purpurnen Stiefel das Leder mit den Zähnen abgerissen und verschlungen und seinen rechten Arm aufgezehrt. So rächte sich ein leidenschaftliches Weib.

Der Geiz.

Wie häßlich der Geiz ist, zeigt nachstehende Begebenheit. Ein Geizhals wurde krank u. lag nun auf dem Sterbebette. Der Pfarrer kam und machte ihn liebevoll aufmerksam, daß er gut täte, sich mit den hl. Sterbesakramenten versehen zu lassen. Um in ihm bei Ablegung der hl. Beicht reumütige Gedanken zu erwecken, hielt er ihm das Bild des Gekreuzigten vor und ermahnte ihn, Christum, den Herrn zu lieben und ihn demütig um Verzeihung zu bitten. Allein, anstatt dieses



Die Fensterrose.

und Liebe. Die vier kleinen Fenster darunter tragen abwechselnd weiße, rote und gelbe Rosen zur Erinnerung an den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranz und enthalten auch die Inschrift: „Gewidmet von den Lesern der Warnsdorfer Hausblätter.“

Wir sprechen nochmals unseren herzlichsten Dank und „Vergelt's Gott!“ aus für die freundliche Einsendung der Briefmarken zur Bezahlung des Fensters. Sollte es beim Betrachten dieses schönen Fensters jemanden reuen, daß er damals nichts dazugegeben hat, so läßt sich das noch gut machen, da immer noch viel bis zur Fer-

zuwarf, und sich an den Sprüngen derselben belustigte, sprang einer von den Hunden, welchen der freche Religionspötker Gott nannte, an seinen Herrn heran und berührte mit seiner Pfote den Drücker am Gewehre. Es ging sogleich los. Die Pulsader wurde ihm an drei Stellen zerrissen. Zugleich gerieten seine Kleider in Brand. Er fiel nieder und wälzte sich in seinem Blute, welches die Hunde aufleckten. Ein Mann in der Nähe sprang herzu, löschte das Feuer und suchte, so viel er konnte, die Verblutung zu verhindern. Dann trug er ihn auf den Schultern in eine benachbarte Wohnung, aus der er

zu tun, richtete der Sabstichtige seine Aufmerksamkeit nur auf den Umstand hin, daß das Kreuzifix von Silber sei und fragte angelegentlich: „Wie schwer mag das Kreuzifix sein? Ist auch gutes Silber daran? Wie viel mag das Kreuzifix kosten, wenn wirklich gutes Silber daran ist?“ Und während er sich nur um für einen Sterbenden Wertloses interessierte und fragte, schied der Geizhals ohne Buße aus dem Leben.

Wintersport.

Was der menschliche Geist nicht alles auskügelt! Wer hätte vor 50 Jahren daran gedacht, daß das „Schlittenfahren“ der Kleinen eine solche Ausdehnung nehmen würde, wie es heute der Fall ist. Ein einfacher Holzschlitten in der einfachsten Form genügte, um von einem Hügel herabzufahren; heute gibt es große Rodelbahnen, wo sich alt und jung, groß und klein vergnügt. Das neueste auf diesem Gebiete ist der Motorschlitten. In der Automobilfachschule ist ein neuartiger Motorschlitten gebaut worden. Derselbe ist im Prinzip einem Flugapparat ähnlich; die Vorderkufen sind steuerbar wie beim Automobil und können ausgewechselt werden.

Leider fordert auch der Wintersport seine Opfer, weil durch Waghalsigkeit einerseits, durch Unachtsamkeit andererseits die Gefahren erhöht werden, die jeder Sport mit sich bringt. In den Rauener Bergen bei Fürstenwalde fuhr ein von drei Sekundanern besetzter Rodelschlitten mit voller Wucht gegen einen Baum, so daß die drei Insassen herabgeschleudert wurden und den Berg herunterfielen. Zwei kamen mit Hautabschürfungen davon; der dritte Tuiasse namens Graze blieb mit einer schweren Brustkorbquetschung und mehreren Rippenbrüchen bewußtlos liegen. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Zwei beim Rodeln auf der steilen Lustheimer Schloßstraße in Berchtesgaden entaleisende Bäckergejellen sind über die 4 Meter hohe Ufermauer hinweg in die Hinterseeer Ache gefahren. Der eine der Verunglückten kam mit dem kalten Bad davon, der andere brach beide Beine. — Der in ausgedehntem Maße betriebene Wintersport hat nach einer Wiener Meldung in den letzten Tagen zahlreiche Opfer gefordert. Die Rettungsgesellschaft wurde nicht weniger als 50mal bei leichteren und schweren Unfällen in Anspruch genommen. Besonders beim Rodeln mußten viele ihren Wagen mit Arm- und Beinbrüchen bezahlen. — Beim Bobrennen in Bouillierel, Bezirk Neuburg, fuhr ein Bob in das Publikum hinein und durchstach einem 35jährigen Manne den Leib, so daß dieser in Lebensgefahr schwebt. Auch ein zweiter Zuschauer wurde verletzt.

Aus toller Zeit.

In Weimar gab es einmal eine tolle Zeit. Darunter sind die Jugendjahre des

Großherzogs Karl August zu verstehen, die er mit seinem Goethe verlebt. In gar mancher Winternacht wurden die guten Weimaraner, die streng ihre Bürgerstunde hielten, aus dem ersten sanften Schlaf plötzlich durch Peitschenknall, Schellengeltingel und Hundegebell aufgeschreckt, wenn die lustigen Herren vom Hofe in tausendem Schlitten von einer Landpartie heimkehrten. In Sommer- und Herbstnächten erklangen rasselnde Jagdwagen und Hüfthorntöne die Weckuhr. Bei einem solchen Jagdausfluge kamen der Fürst und sein Dichter zufällig vom Gefolge ab und kehrten in ein einsames Bauerngehöft ein, um ihren Durst zu löschen. Eine ländliche Matrone stand am Butterfaß in voller Tätigkeit, unterbrach dieselbe jedoch sofort auf Bitten der Gäste und holte ihnen frische Milch aus der Kammer. Den Landesherren, im unscheinbaren Jagdrock, er-

Saustieres in dem improvisierten Käfig machen würde. Bei nächster Gelegenheit sollte die biedere Frau reichlich für den Butterverlust entschädigt werden, so nahm Karl August sich vor. Wenige Wochen später, als wieder eine Jagd in der Gegend stattfand, suchte er absichtlich mit Goethe das abgelegene Häuschen auf. „Ei Herr je,“ rief die Besitzerin ihnen entgegen, „das sind ja die Herren —“ „Die Euch,“ fiel der Großherzog ein, „damals einen kleinen Schabernack gespielt, Mütterchen, aber hier nehmt Euren Entgelt dafür, mit der Butter konntet Ihr doch nichts mehr anfangen!“ Die ehrliche Alte strich zunächst schweigend das dargebotene Goldstück ein, dann blinzelte sie schlau und erklärte lächelnd: „Die Butter ist an den Hof von Weimar gekommen, da fressen sie alles!“ Einen Augenblick standen die Hörer starr vor Überraschung, und einer sah



Ein neuer Motorschlitten-Typ.

kannte sie keineswegs, ihre Dienstwilligkeit galt nur den beiden verschmachteten und verirrten Menschenkindern. Raun hatte sie die Stube verlassen, als der Großherzog einen feisten Kater, den er schon vorher auf der Ofenbank bemerkt, mit raschem Griff beim Fell nahm, in das Butterfaß stopfte, den Deckel darüber stülpte und seine schwere Waidtasche auf diesen warf, so daß der unglückliche Hinz sich unmöglich befreien konnte. Die Bäuerin trat arglos wieder ein, reichte den Jägern den Labetrunk und wurde von beiden wechselweise, bis die Gläser geleert waren, dergestalt mit Fragen nach allerlei überhäuft, daß sie weder ihren Kater vermiste, noch Zeit gewann, nach dem Butterfaß zu schauen. Dann empfahlen sich die Nimrode aufs geschwindeste und vergnügten sich in dem Gedanken, welche Augen ihre Wirtin bei der Entdeckung des geliebten

den andern stumm an, bis Karl August schauernd sich schüttelte, Freund Wolfgang aber mit tragischem Pathos das einzige Wort sprach: „Nemesis!“

Napoleon und Rapp.

Eines Abends spielte der Kaiser mit dem General Rapp nach der Schlacht bei Wagram Karten. Er hatte vor sich eine Menge Napoleonsdor liegen. „Nicht wahr,“ fragte er den General, „die Deutschen lieben diese kleinen Napoleons sehr?“ — „Ja, Sire, weit mehr als den großen.“ — „Das kann man doch,“ erwiderte Napoleon, „deutsche Offenherzigkeit nennen.“

Die schönste Hand.

Worüber sich Weltkinder nicht streiten! Waren da vor einiger Zeit in einer Gesellschaft zwei Damen, die sich darüber stritten, welche von ihnen die schönste Hand

habe. Es kam zwischen den beiden zu keinem Entscheide; jede blieb überzeugt, daß ihre Hand eben doch die schönste sei. Nun wurde aus der Gesellschaft ein Schiedsrichter angerufen, und die Wahl war auf den rechten Mann gefallen. „Gehet hin,“ sagte er, „zeigt eure Hände den Armen; sie werden euch sagen, daß die schönste Hand die sei, welche am reichlichsten Mosen spendet.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Papst erkrankt. In letzter Zeit ist Papst Pius X. an einem Gichtanfall erkrankt. Das Befinden des hohen Kranken hat sich zwar etwas gebessert, dennoch wurden über Anraten der Ärzte alle Empfänge abgefragt.

Als neuer Nuntius für Wien wurde anstelle des abgegangenen Granito di Belmonte der Titularerzbischof von Pharsalos Alexander Babona ernannt. Der neuernannte Nuntius, als Prälat von tiefer Bildung und großem staatsmännischem Geschick berühmt, dürfte in ungefähr zweieinhalb Monaten in Wien seinen Posten antreten. Babona wurde im Jahre 1856 in Süditalien geboren, machte seine Studien in Rom und trat als Auditor bei der Madrider Nuntiatur ein. 1901 sandte ihn Papst Leo XIII. als seinen Vertreter nach Columbien (Südamerika), woselbst er 8 Jahre unter schwierigen Verhältnissen zur größten Zufriedenheit des Heiligen Stuhles seines Amtes waltete. Seit 1909 ist er Nuntius in Brasilien, wo er gleichfalls durch sein großes diplomatisches Talent sich einen bedeutenden Namen schuf. Kaiser Franz Josef hat Papst Pius X. zur Ernennung des neuen Wiener Nuntius telegraphisch den allerwärmsten Dank gesagt.

Der neue Bischof von Triest. Als Nachfolger des jekigen Erzbischofs Roadjutor Dr. Nagl auf dem Triester Bischofsstuhl wurde der Domherr und Seminardirektor in Laibach Dr. Andreas Karlin ernannt. Dr. Karlin ist Slowene und war bis zu seiner Ernennung zum Domherrn vorwiegend als Seelsorger und Religionslehrer tätig.

Ein Protest der Brüner Katholiken gegen Nathan. Bei einer Massenversammlung in Brünn, an der außer Bischof Guhn mehrere Große des Landes teilnahmen, sprach der Bischof in schärfsten Worten gegen das aufreizende Benehmen des Juden Nathan. Er nannte Nathans Rede eine Beleidigung der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Ein Roadjutor für den Agramer Erzbischof. Dr. Anton Bauer, Domherr des Agramer Kapitels, wurde mit dem Titel eines Erzbischofs zum Roadjutor für den Agramer Erzbischof Posilovic ernannt. Mit der Ernennung zum Roadjutor ist auch das Recht der Nachfolge verbunden. Der neue Erzbischof Dr. Bauer steht im 54. Lebensjahre. Er war Professor an der

Agramer Universität, woselbst er auch vor 2 Jahren das Amt eines Rektors bekleidete.

Der Katholikentag Deutschlands. Der deutsche Katholikentag, der immer eine Massenkundgebung für Deutschlands Katholiken bedeutet, wird dieses Jahr in Mainz, dem Ausgangspunkte der Katholikentagungen, vom 6.—10. August abgehalten.

Oesterreich-Ungarn.

Der neue österreichische Botschafter beim Vatikan. Die österreichische Regierung gab dem Vatikan bekannt, daß sie den gegenwärtigen Gesandten in Bukarest Fürsten Schönburg zum Botschafter beim Vatikan zu ernennen gedenkt. Die zustimmende Genehmigung durch den Vatikan wurde bereits gegeben.

Das österreichische Parlament arbeitet zwar seit 17. Jänner wieder langsam, mitunter gar zu langsam, so daß keine sehr zufriedene Stimmung über die parlamentarischen Verhältnisse unter den arbeitsfreudigen Parteien herrscht. In den letzten Tagen wurde das Budget in erster Lesung beraten und wieder lange Reden gehalten, so daß der Präsident Pattai sich an die einzelnen Parteiklubs wandte um Einschränkung der langen Reden. Der sozialpolitische Ausschuss arbeitet fleißig, aber die Liberalen und Sozialdemokraten machen allerlei Schwierigkeiten. So wandte sich letzter Tage der jüdischliberale Abg. Dr. Licht gegen die Selbständigenversicherung und auch gegen die Einbeziehung der mithelfenden Familienmitglieder bei Bauern und Gewerbetreibenden in die Versicherung. Doch fiel sein Antrag durch, da die Christlichsozialen stramm auf der Zusammenfassung der Selbständigen und Unselbständigen in eine Versicherung beharren. Im Feber werden wieder die Delegationen in Budapest tagen, um das große Heeresbudget zu beraten.

Neue Militärlasten sind im Reichsvoranschlage unserer Monarchie für 1911 zu finden. Das Heereserfordernis für 1911 ist 513 Mill. Kronen und das Erfordernis der Kriegsmarine 68 Mill. Kronen. Dazu kommen noch außerordentliche Mehrerfordernisse für Bosnien in der Höhe von 4 Mill. Kronen, für die Landarmee behufs Anschaffung neuer Geschütze, 24 Mill. Kronen und für Kriegsschiffe 55 Mill. Kronen. Für die Verbesserung unserer keineswegs auf der Höhe der Zeit stehenden Kriegsmarine sollen in den nächsten 6 Jahren zusammen 312 Mill. Kronen aufgewendet werden. Zur Bedeckung dieser 80 Mill. Mehrerfordernisse für heuer soll eine Staatsanleihe aufgenommen werden, so daß wir nur jährlich die Zinsen aufzubringen hätten. Dafür wird unsere Staatsschuld wieder höher.

Die Nacharbeit der Frauen in Fabriksbetrieben ist nun durch ein Gesetz, das am 1. August 1911 in Kraft tritt, in Österreich verboten worden. Um das Zustandekommen desselben haben sich die Christlichsozialen und insbesondere der christlichsozia-

le Handelsminister Dr. Weiskirchner sehr bemüht. In Deutschland ist die Nacharbeit in Betrieben mit mehr als 10 Personen schon seit 20 Jahren verboten. Selbstverständlich ist die leider oft unerläßliche Nacharbeit mancher sorgenden Hausfrau und Familienmutter nicht betroffen, so sehr den Arbeiters- und Bauersfrauen eine längere Nachtruhe zu wünschen und nach Tunlichkeit zu ermöglichen ist.

Abg. Dr. von Funke, der Senior unter den österreichischen Abgeordneten und Bürgermeister der Stadt Leitmeritz, ist am 24. Jänner früh gestorben. An seinem Leichenbegängnis nahmen viele Reichsrats- u. Landtagsabgeordnete, sowie der Bischof von Leitmeritz teil. Er war seit fast 50 Jahren Mitglied der Leitmeritzer Stadtvertretung und lange Jahre Reichsrats- u. Landtagsabgeordneter der Städte Leitmeritz, Lobositz usw. Dreimal verjah er im Parlament das Amt eines Alterspräsidenten. Er stand im 78. Lebensjahre und gehörte der deutschliberalen Partei an, zu deren gemäßigten Mitgliedern er zählte. Er wurde vom Kaiser in den Adelsstand erhoben.

Zum Statthalter von Böhmen wurde Graf Franz Thun ernannt, der seinen Posten bereits angetreten hat. Da Graf Thun sich um das Zustandekommen eines Ausgleichs zwischen den Deutschen und Tschechen sehr bemüht hat, hegt man seitens der Regierung die Hoffnung, daß er die ersehnte Einigung beider Nationen im Lande zuwege bringen werde, obwohl er von den beiden Seiten stark angefeindet wird.

Pastor Hegemann — abgetan. Glücklich und Glas, wie bald bricht das, mußte nun auch der streitlustige Pastor Hegemann an sich erfahren, nachdem er soviel Zwietracht und Haß auch in Nordböhmen gestiftet hat. Hegemann erhielt von seinen eigenen Leuten, der protestantischen Gemeinde Laibach, den Stuhl vor die Tür gesetzt. Der abgetane Pastor will nach Wien an das „Alldeutsche Tagblatt“ als Schriftleiter übersiedeln. So hat sich wieder ein Pastor durch seine Hezerei und Unfriedensstifterei in den eigenen Kreisen unmöglich gemacht.

Deutschland.

Juden als sozialistische Redner. Welcher Geist in der Sozialdemokratie herrscht, zeigen 77 sozialdemokratische Massenversammlungen, die am 22. Jänner in Berlin abgehalten wurden. Alle diese Versammlungen beschäftigten sich mit der preußischen Wahlrechtsfrage und waren von den Genossen sehr zahlreich besucht. Das Charakteristischste an den Versammlungen ist, daß fast alle Redner Juden waren. Ein deutlicher Beweis, daß die Sozialdemokratie nicht jüden(kapitals-)feindlich ist, sondern moget, wo sie nur kann.

Die kathol. Jugendbünde in Deutschland. Ein mächtiges Bild des katholischen Vereinslebens Jugendlicher gibt der neueste Ausweis des Generalsekretariates der

katholischen Jugendvereine Deutschlands in Düsseldorf. Darnach sind in 1937 Vereinen 194.007 katholische Jünglinge unter 17 Jahren organisiert. Außerdem sind in über 1000 Vereinen mehr als 100.000 Jünglinge über 17 Jahre in Gesellen- u. Bauernburschenvereinen zusammengeschlossen. Im ganzen zählt Deutschland mehr wie 300.000 katholische Jünglinge in kath. Vereinigungen beisammen, fürwahr ein mächtiger Bau katholischer Jugendorganisation. Ein Volksverein für das kathol. Deutschland, der auf eine solche Jugendbewegung blicken kann, darf für die Zukunft unbesorgt sein. Dieses rege katholische Jugendleben könnte sich auch Österreich, dessen Jugend allzusehr durch die sozialistische und freisinnige Bewegung verseucht ist, zum Vorbild nehmen.

Serbien.

König Peter reist. In der zweiten Hälfte des Feber wird der serbische König Peter eine Reise ins Ausland unternemen und zwar wird er zunächst dem italienischen Königshofe einen Besuch abstatten. König Peter gedenkt auch an der englischen Königskrönung teilzunehmen. Während seiner Anwesenheit wird der Thronfolger Alexander, der augenblicklich nach langer, schwerer Krankheit an der französischen Südküste zur Erholung weilt, die Regierungsgeschäfte führen. Um die Kosten dieser Reise zu bestreiten, hat die serbische Regierung der Skupschtina eine Gesetzesvorlage mit der außerordentlichen Kreditforderung von 200.000 Dinars unterbreitet.

Dänemark.

Sozialisten an der Königstafel. Wie weit oft die Lehren und die praktische Betätigung des staatsfeindlichen Sozialismus auseinandergehen, zeigt die „Königsfreundlichkeit“ der dänischen Genossen, wo es sich um die Genüsse einer Königstafel handelt. Königliche Tafelfreuden sind aber auch etwas ganz anderes als trockene, langweilige Beratungen im Parlament. Dort kennen sie nur blutrinne Reden und unterwühlende Bestrebungen. Also alles ist nur feige Heuchelei, womit sie den ihnen blindlings folgenden Genossen Sand in die Augen streuen.

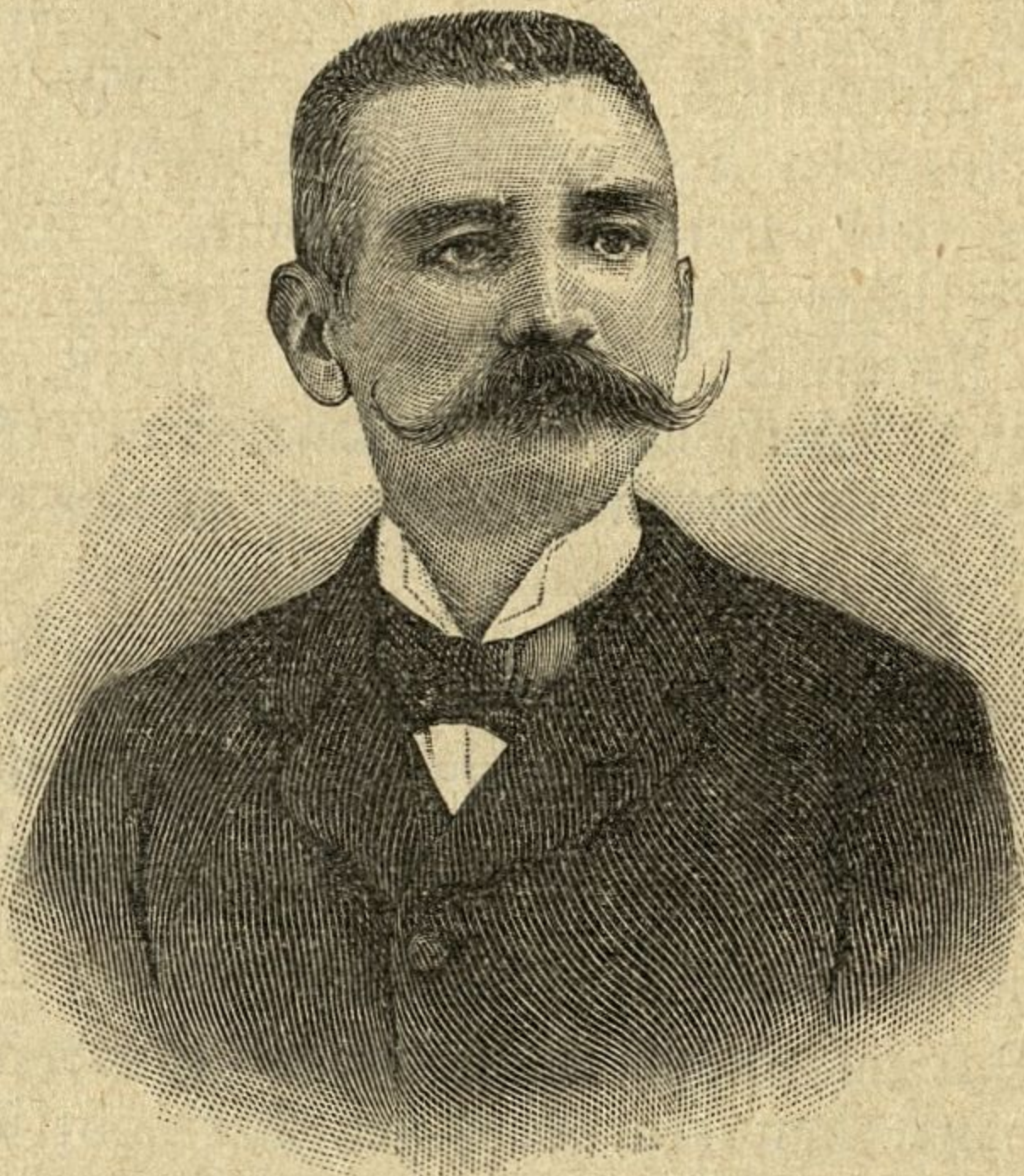
Frankreich.

Der Wiener Bürgermeister in Paris. Samstag, 14. Jänner, mittags fuhr der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer in Begleitung des Vizebürgermeisters Hof, sowie mehrerer Stadt- und Gemeinderäte und städtischer Beamte mit dem Orient-Expreszug nach Paris. Sie kamen Sonntag früh in der Seinestadt an. Die Reise der Abgeordneten des Wiener Gemeinderates war ein Gegenbesuch, womit Wien den Besuch des Pariser Gemeinderates erwiderte. In Paris wurde der Wiener Bürgermeister und sein Begleiter mit großen Ehren empfangen und dem Gemeinderate zu Ehren zahlreiche Festlichkeiten veranstaltet. Bei einem Festmahl im Pariser Rathaus wurde vom Stadtpräsidenten

ten Bellan ein Trinkspruch auf Kaiser Franz Josef und die kaiserliche Familie ausgebracht. Auch der Stadt Wien und ihrer Verwaltung wurde reichlich Lob gespendet. Das Hauptinteresse des Besuches in Paris bildete die Besichtigung der Museen, verschiedener Schulen, der Zentralmarkthallen und der Stadtbahn.

Portugal.

Wachsende Unruhe. Die erfolgten Versicherungen des portugiesischen Außenministers, die Lage der jungen Republik sei eine „ausgezeichnete“, scheinen nicht gar so aufrichtig gemeint zu sein; denn die Unruhe unter der Volksmasse wächst ganz bedenklich. Es kommen Ausschreitungen vor, deren das Militär nur mit größter Anstrengung Herr zu werden vermag. Ein Streik und Aufruhr treibt den andern, überall steht Empörung auf der Tagesordnung u. die Versicherungen, als handle es sich um ganz unschuldige Streiks, glaubt der portugiesischen Regierung kein Mensch mehr. Das bestätigen die Vorsichts-



König Peter von Serbien.

maßregeln Spaniens an der Grenze Portugals. Auch Italien hält zwei Kriegsschiffe mit dem Ziele Lissabon bereit.

China.

Die Pest in China. Ein schlimmerer Feind als Krieg ist die Pest, die in der Mandchurei, wo vor 6 Jahren der blutige ostasiatische Krieg seine zahllosen Opfer forderte, ausgebrochen ist. Über zweitausend Todesopfer wurden schon gefordert und täglich sterben zahlreiche Menschen, in Tutschuan z. B. bis 240 täglich, infolge der gesundheitswidrigen Zustände. Die Toten liegen haufenweise auf den Straßen und im Freien, ja sogar im Keller versteckt, wo sie dem Zerstückwerk durch Verpestung der Luft dienen. Die gesundheitlichen Vorkehrungen sind höchst mangelhaft, ja vielfach sind es die Ärzte selbst, welche die Pestseuche in alle Winkel verschleppen, da sie von Desinfektionsmitteln nichts wissen wollen. So kommt es, daß die Seuche eine immer weitere Ausdehnung annimmt u. bereits die Konsulate gehörige Vorsichtsmaßregeln zur

Verhütung der Einschleppung in ihre Länder getroffen haben.

Zeitgeschichten.

— **Das Haar in der Uhr.** Ein Deutscher, der in Südwestafrika lebt, erzählt ein heiteres Vorkommnis: Ich hatte meine Uhr verloren. Da ich mich in der fraglichen Zeit ziemlich frei bewegt hatte und der Ort noch obendrein ein Sandnest war, so war alles Suchen vergeblich. Da, wie ich am Nachmittag wieder durch den Ort bummle, sehe ich einen Hottentottenknaben, auf der Erde hockend, mit einem fraglichen Etwas eifrig beschäftigt. Von bösen Ahnungen getrieben, gehe ich auf den Jungen zu, und als mir etwas Blankes entgegenschimmert, wird's Sturmschritt. Richtig, meine Uhr. Dennoch, was muß ich sehen. Bewaffnet mit einem alten Messer, hantiert er im geöffneten Werk herum. Schnell, unter Angabe meines Besitzrechts, entreiße ich ihm mein Kleinod, um weiteren Eingriffen vorzubeugen. Freudestrahlend erzählt er mir, daß er sie im Sand gefunden hätte. Das Ding sei aber nicht mehr gegangen, sondern sei „kaput“ gewesen. Er hätte denn auch den Schaden glücklich entdeckt, und mir die herausgerissene Feder entgegenhaltend, sagte er freudestrahlend: „Hier dieses Haar hat dazwischen gefressen.“ Was folgte, brauche ich nicht erst zu erzählen.

— **Die Hochzeit des Einbrechers.** Eine eiaene Diebsgeschichte steht auf der Tagesordnung der Mannheimer Strafkammer. Der Arbeiter Philipp Gärtner in Seddesheim wollte am 18. November v. Jahres Hochzeit machen, sah sich aber ziemlich „abgebrannt“. Er schlich sich daher, um rasch zu einigem Gelde zu kommen, in der Nacht vorher in das Haus eines wohlhabenden Nachbarn, des Baumeisters S. Schneider, von dem er wußte, daß er gerade eine beträchtliche Summe baren Geldes eingenommen hatte. Schneider erwachte indes und der Dieb flüchtete unter Hinterlassung seiner Schuhe. Die Spur im frischen Schnee führte zu dem Bräutigam, der gleich festgenommen wurde. Da er sofort gestand, gab ihm der Staatsanwalt Urlaub zur Hochzeit, die dann auch ohne Aufschub stattfand. Nun kam das Nachspiel vor der Strafkammer. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis. Die Flitterwochen muß der glückliche Ehemann also auf eine geraume Zeit verschieben, wenn er nicht auch dazu Urlaub bekommt, was man aber billig bezweifeln darf.

— **Ein menschenfreundlicher Gärtner.** Aus Karlsruhe wird berichtet: Ein Handlungsgärtner in St. Georgen veröffentlichte im Ortsblatt folgende Anzeige: „Allen denjenigen, welche meinem Christbaumlaager am Bahnhof einen nächtlichen Besuch abgestattet haben, wünsche ich fröhliche Weihnachten unter ihrem gestohlenen Christbaum!“

Missionswesen.

Afrikanische Arbeit.

Die „Missionen“ bringen ein statistisches Bild über das Wachsen des Christentums im schwarzen Erdteil. Wir machen im Nachstehenden darüber Mitteilung.

Aus Tanganika wird geschrieben: Von dem augenblicklichen Stand der Mission geben nachstehende Angaben des P. Majerus aus der Gesellschaft der Weißen Väter ein übersichtliches Bild. Die Zahl der Neuchristen hat sich um 422 vermehrt und beläuft sich augenblicklich auf 6369. Die Taufen von Christenkindern sind erheblich zahlreicher als im Vorjahr. Man erreichte die Ziffer 291. Ihre stetig wachsende Zahl ist ein zuverlässiges Zeichen, daß das Christentum bodenständig zu werden beginnt. Die Zahl der Katechumenen beläuft sich auf 6826, während das Vorjahr deren 7783 auführt. Aus dieser Gegenüberstellung müßte der Fernstehende den Schluß ziehen, daß der Katechumenen weniger geworden sind. Tatsächlich ist dem nicht so. Im Gegenteil. Die Zahl der Katechumenen wächst von Jahr zu Jahr.

Die Entwicklung des Schulwesens nimmt einen erfreulichen Fortgang. In 91 Schulen werden 4336 Knaben und 3241 Mädchen unterrichtet. Einer wichtigen Neugründung muß noch gedacht werden: der Schule (Internat) zu Mwaſſye, in der die Söhne der Dorfhäuptlinge und anderer Großen eine sorgfältigere Ausbildung empfangen. Die Schülerzahl in der Katechisten- und dem Knabenseminar ist wohl deshalb nicht in die Höhe gegangen — sie beläuft sich auf 52 — weil man aus Furcht vor der Schlafkrankheit die Kinder nicht gern aus dem Innern an den See kommen läßt. Die Mission unterhält 6 Waisenhäuser, 1 Spital, 3 Aussäzigenlazarette, 16 Armenapotheken und hat im Laufe des Berichtsjahres 53.735 Kranken unentgeltliche Pflege angedeihen lassen.

Diese kurzen Angaben genügen, um den Kundigen die große Arbeitslast erkennen zu lassen, welche dem auf 11 Hauptstationen verteilten Missionspersonal zufällt. Es sind 32 Patres, 11 Brüder und 25 Missions-schwester, wovon 7 schwarze Schwestern sind. Wenn auch das gut geschulte Hilfskorps der Katechisten — 93 Mann — treffliche Dienste leistet, so wird nichtsdestoweniger bei der stets wachsenden Missionstätigkeit eine Vermehrung der apostolischen Arbeiter zu einem schreienden Bedürfnis.

Erziehungswesen.

über den Anstand.

Der Schuldirektor Kurze hat in seiner Broschüre „Die häusliche Erziehung“ auch über den „Anstand“ geschrieben und bringen wir dieses Kapitel hier zur Wiedergabe. Der Herr schreibt:

„Wer sein Fortkommen in der Welt finden will, der muß sich in die Welt schickfen. Diese Wahrheit kann den Kindern

nicht oft genug eingeprägt werden. Der erste Eindruck, den eine bisher fremde Person auf uns macht, ist meist bleibend und maßgebend. Ehe daher jemand seine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Geltung bringen kann, ist es nötig, daß er durch taktvolles, edles Auftreten und Benehmen sich bei seinen Mitmenschen einführe und deren Wohlwollen gewinne. Ein anständiger Mensch ist überall wohlgeleitet und geachtet. Gebildet und anständig gebraucht man gewöhnlich als gleichbedeutend, und nur der Sonderling verschmäht die gesellschaftliche Höflichkeit. Ein herrisches, schroffes Benehmen stößt ab und erzeugt Feinde, und der Wert „ungeschliffener Edelsteine“ wird im gesellschaftlichen Leben zwar verschieden, aber gewöhnlich niedrig taxiert.

Der innere und der äußere Mensch stehen miteinander in inniger Wechselbeziehung und dem Heuchler will es schlecht gelingen, unter der Maske äußeren Anstandes die sittliche Robheit zu verbergen; denn aus den Augen spricht das Herz. „Die äußeren Formen des wahrhaft feinen Umganges hängen mit der Wahrung der inneren Tugend oft viel mehr zusammen, als man denken möchte. Wahrer äußerlicher Anstand ist ein starker Schild der Unschuld des Herzens.“ (Weiß, Apologie.) Hoherzige Denkart und Gesinnung offenbaren sich durch geziemenden Anstand und gefällige Höflichkeit. Ein wahrhaft frommer und edler Mensch mag zuweilen unbekannt sein mit den Gepflogenheiten der Etiquette, unanständig wird er niemals sein, selbst bei aller Fröhlichkeit wird er nie seine Würde wegwerfen.

Darum mache man die Kinder frühzeitig mit den Forderungen der Höflichkeit und guten Sitte bekannt und lasse sie das „mit dem Gute in der Hand“ üben. Kinder sollen um alles, was sie von Eltern, Geschwistern oder fremden Personen erhalten, hübsch danken. Man bekämpfe alle Unarten beim Essen, man dulde nicht das nachlässige Sitzen, das schlotttrige Gehen, das ausgelassene Lachen und das laute Gähnen. Die Kinder sollen gefällig und dienstfertig gegen jedermann sein. Wenn Vater oder Mutter, oder sonst jemand aus der Familie aus harter Winterkälte nach Hause kommen, so muß der Knabe sein Spiel beiseite lassen, um schnell die warmen Schuhe, den Schuhauszieher oder dergleichen herbeizuholen. Wünscht jemand eine Gefälligkeit, so sollen die Kinder schnell zur Hand sein. Es ist oft widerlich anzusehen, wie Schulkinder von den Eltern sich bedienen lassen und selbst müßig dazitzen, wo sie auf den Beinen sein sollten.

Geschwister sollen im Verkehr untereinander freundlich und höflich sein, und Robheit und Mutwillen dürfen unter ihnen nicht geduldet werden. Tierquälereien und Zerstörungssucht an Pflanzen sollen streng gerügt werden. Besonders halte man das

Kind fern von der Gasse; hier hört es Worte und hier lernt es Lieder, die über die Lippen eines anständigen Menschen nicht kommen dürfen. — Mögen die Eltern aber stets darauf achten, daß das äußere Verhalten der Kinder nicht bloß leerer Schein sei, und mögen sie selbst hierin ein gutes Beispiel geben. Es gibt Menschen, die ins Gesicht schmeicheln und hinter dem Rücken spötteln, die andere äußerlich mit ausgesuchter Artigkeit behandeln und innerlich mit ausgesuchtem Stolze verachten. Der äußere Anstand ist wie eine kostbare Schale für die edle Frucht wahren Seelenadels.“

Gesundheitspflege.

Das Kauen.

Es ist heute allgemein bekannt, daß bei unserer Ernährung nicht nur die Frage, was wir essen, sondern auch wie wir essen, das heißt, wie die Speisen in unserem Munde verarbeitet werden, eine hervorragende Rolle spielt. Das Kauen, das trotz des alten Volkswortes „Gut gekaut ist halb verdaut“ von vielen noch immer etwas nebensächlich behandelt wird, besorgt das wichtige Geschäft, unsere Nahrungsmittel in möglichst guter Zerkleinerung und Verteilung und nach gründlicher Durchmischung mit Speichel in den Magen gelangen zu lassen. Magen und Darm haben die Aufgabe der Verdauung, im Mund aber wird die Arbeit des Vorverdauens geleistet. Der Speichel macht die von den Zähnen zermahlene und von der Zunge geformte Bissen weich, hat aber außerdem noch eine chemische Funktion zu erfüllen, nämlich die in der Nahrung aufgenommene Stärke (Mehl) in Zucker, beziehungsweise in Dextrin und Maltese umzuwandeln, worauf die Speise in den Magen gleitet und dort weiter verdaut wird. Der Amerikaner, Fletscher hatte das Kauen sogar zu einer gewissen Kunst ausgebildet. Er machte sich an ein sorgfältiges Studium des Geschmacks, behielt die Speise so lange als möglich im Munde, um den gesamten guten Geschmack, der in der Nahrung enthalten ist, soviel wie möglich herauszuziehen, bis sie von selbst in die Kehle hinunterglitt.

Gründliches Kauen erscheint bei einem großen Teil unserer heutigen Nahrung überflüssig; wir glauben genug damit getan zu haben, wenn wir alle unsere Bissen klein und dünn schneiden, sie durch Butter und Saucen geschmeidig machen und sie durch reichliche Getränke „hinunter-spülen“. Aber alle die künstlichen Hilfsmittel ersetzen nicht im entferntesten den Wert des guten Kauens und sind schuld an einer Reihe von Magen- und Darmstörungen und an der weitverbreiteten Zahnverderbnis. Durch das ungenügende Kauen werden die Zähne schlecht genährt und können nur mangelhaft kauen. Beim mangelhaften Kauen aber fehlt es den Zähnen wiederum an der erforderlichen

übung, denn der Zahn ist kein totes Glied, sondern hat ebenso wie andere Organe Stoffwechsel. So entsteht eine Wechselwirkung, bei der Zähne und schlechtes Kauern einander in immer höherem Maße schädigen. Die Zähne wollen Arbeit haben, deshalb soll man ihnen feste Bissen zu kauen geben. Auch die Kinder soll man schon früh gut kauen lassen und ihnen nicht ängstlich die harte Rinde vom Brot wegschneiden oder die Bissen vorher durch Eintauchen weich machen. Ein vielfach verbreiteter Glaube ist es, daß man den Milchzähnen des Kindes keine große Beachtung zu schenken brauche und daß sie ungehindert faulen dürften, da sie ja durch das nachfolgende bleibende Gebiß ersetzt würden. Das ist grundfalsch. Die Milchzähne sollen nur abgenutzt werden, bei Krankheiten ist aber sofort der Zahnarzt zu fragen, da sonst die Krankheit in das unter den Milchzähnen bereits neugebildete Gebiß übergehen kann. Der Zahn ist ein großes Kapital, und der Schaden, der ihm durch unser hastiges, oberflächliches Kauern zugefügt wird, ist ebenso groß wie die gesundheitlichen Nachteile, die der übrige Körper dadurch erleidet. Die Internationale Hygiene-Ausstellung, die zur Frage der Ernährung in umfangreicher Weise Stellung nimmt, wird auch den Wert guter Zähne und des rationellen Kauens in verschiedenen Demonstrationen vorführen. Es wird an einigen Beispielen gezeigt werden, daß die Wirkung der Magensäfte eine um so intensivere ist, je mehr durch gutes Kauern die Verdauung erleichtert wird.

Für Haus und Küche.

Julienne-Suppe. Verschiedene Wurzeln, wie 1 Kohlrübe, 1 weiße und eine gelbe Rübe, 1 Stück Kohl, 2 Porree, etwas Sellerie, 1 Stück Zwiebel und zwei Champignons werden fein nudelig geschnitten und mit Butter in etwas Zucker und Suppe abgedünstet. Man gibt noch grüne Erbsen und einige Karfiolröschen gekocht dazu und gießt die noch nötige braune Suppe hinzu.

Gedünsteter Hecht mit Sardellen. Ein ganzer oder in Stücke geschnittener Hecht wird gut geschuppt und gewaschen in eine Kasserolle gelegt, worin man Butter, klein geschnittene Schalotten, grüne Petersilie, mehrere feingewiegte Sardellen gegeben hat, und darin mit etwas Wasser und den Saft von einer halben Zitrone dämpft. Man würzt noch das Ganze mit etwas feingewiegter Zitronenschale. Wenn der Fisch gar gedünstet ist, serviert man ihn mit der Sauce.

Gelbe Rüben-Sauce. In 1 Löffel voll zerschlichener Butter läßt man etwas Zucker schäumen u. zwei Löffel voll geriebener gelber Rüben hinein, läßt sie dünsten und vergießt sie mit Sauce.

Lungenbraten mit Paprika. Einen gut abgehäuteten Lungenbraten spickt man

sehr reichlich, salzt ihn etwas und bestreut ihn auf einer Seite mit Pfeffer, auf der anderen mit viel Paprika. In einer Kasserolle läßt man nun den so vorgerichteten Lungenbraten mit viel Butter dünsten, indem man durch dreiviertel Stunden Suppe oder Wasser u. durch weitere dreiviertel Stunden einen halben Liter sauren Rahm zugießt. Wenn dieses gut verdunstet ist, seiht man die Sauce und richtet das Fleisch an.

Gebackene Kartoffeln mit Schinken.

Man röstet feingeschnittene Zwiebeln in Butter hellgelb, schwigt einen Löffel Mehl damit durch und kocht dasselbe mit Milch zu einer glatten, sämigen Sauce. Alsdann gibt man eine gute Portion fein gehackten Schinken, roh oder gekocht, oder auch mageres Rößelfleisch hinein und läßt es aufkochen. Nun kommen die heißen Kartoffelscheiben hinein, müssen tüchtig darin aufkochen, werden mit Salz abgeschmeckt u. in eine kleine Mehlspeisenform oder Schüssel getan, die man vorher mit Butter ausgestrichen und mit Semmel bestreut hat. Obenauf streut man geriebenen Parmesankäse, träufelt etwas zerlassene Butter darüber und backt das Gericht im Ofen hellbraun.

Für den Landwirt.

EGGET die Wiesen möglichst scharf — es schadet ihnen gewiß nicht!

Wenn die Wiese dauernd gute Erträge liefern soll, so muß sie wie der Acker gedüngt und gepflegt werden. Zur guten Wiesenpflege gehört unbedingt eine gute Wiesenmoosegge mit scharfen Zinken, die bei guten Mooseggen auch ausgewechselt werden können, wenn sie stumpf geworden sind. Mit der Wiesenmoosegge egge man sowohl im Herbst als auch im Frühjahr die Wiese scharf ab. Wenn sie auch nach dem Eggen ganz schwarz und zerzaust aussieht, so schadet das nicht. Die scharfen Zähne der Wiesenmoosegge zerschneiden die Grassstöcke und überall dort, wo der Schnitt ist, setzen sich neue Wurzeln an. Es ist das ähnlich wie beim Wurzelschnitt der Bäume, durch den ja auch die Bildung neuer Wurzeln erfolgt. Ein weiterer Vorteil ist der, daß durch das scharfe Eggen der Wiesenboden geöffnet wird. Die Wiese kann dann besser austrocknen, die Luft kann eindringen und den Wiesenboden verbessern. Auch viel Moos wird ausgerissen; um die alten, halbverfaulten Grassstöcke, welche ausgerissen werden, ist es nicht schade. Doch soll man nicht eggen, wenn sich der Wiesenboden „schmiert“, wenn er also zu naß ist. Man benütze daher fleißig die trockene Zeit im Herbst und im Frühjahr. Die Wiesen sind für den Landwirt ein kostbares Kapital. Sie brauchen weit weniger Arbeit als die Felder und liefern doch gute Erträge, wenn man sie nicht gar zu sehr vernachlässigt. Die Wiese ist ja die Mutter und Ernährerin der Felder. Gibt es viel und gutes

Futter, dann gibt es auch viel und gutes Heu. Bemerkte sei noch, daß der Herbst die beste Zeit zur Wiesendüngung mit Kainit und Thomasmehl ist. Die miteinander gut gemischten Düngemittel werden sofort nach dem Mischen breitwürfig über die Wiese ausgestreut. Per Hektar soll man, um gute Erfolge zu erzielen, nicht unter 7 Meterzentner Kainit und Thomasmehl herabgehen. Eine alleinige Thomasmehldüngung, wie sie in manchen Gegenden üblich ist, genügt nicht. Man muß zum Thomasmehl immer auch Kainit oder 40% Kalisalz beifügen. Das 40% Kalisalz enthält dreimal so viel Kali als Kainit, weshalb man vom 40% Kalisalz auch nur den dritten Teil zu nehmen braucht. Das 40% Kalisalz eignet sich daher besonders für Bergwiesen oder weiter entlegene Wiesen, wo es auf Ersparung bei Transportauslagen ankommt. Daß auch das scharfe Eggen für die Kaliphosphatdüngung von guter Wirkung ist, wird man leicht einsehen können. Die Nährstoffe des Kainit und des Thomasmehles können ja dann tiefer in den Wiesenboden eindringen. Auch im Laufe des Winters und zeitig im Frühjahr kann die Wiesendüngung noch erfolgen.

Gemeinnütziges.

Um Gläser, Lampenzylinder u. dgl. vor dem Zerspringen zu sichern, bringt man das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, mengt etwas Salz hinzu und läßt das Wasser über Feuer kochen. Hat das Wasser einige Zeit gekocht, so läßt man es möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei der schnellsten Abwechslung von Wärme und Kälte. Dieses Mittel läßt sich auch bei Töpfergeschirr, Porzellan und Figuren anwenden.

Gegen das störende Anlaufen der Schaufenster hat sich folgendes Mittel sehr gut bewährt. 55 Gr. Glycerin werden in 1 Liter 63prozentigem Spiritus aufgelöst, dem man, um einen angenehmen Geruch zu erzielen, etwas Lavendelöl zufügt. Sobald die Mischung wasserklar erscheint, wird die innere Fläche des Schaufensters mit dieser Flüssigkeit mittels eines Fensterleders oder Leinwandlappens abgerieben, wodurch nicht nur das Gefrieren, sondern auch das Beschlagen und Schwitzen der Fenster verhindert werden kann. — Das Anlaufen der Erkerfenster ist auch zu verhindern, wenn ein am Fenster entlang laufendes Blechgefäß, etwa 5 Zentimeter hoch und 4 Zentimeter breit, mit Salz gefüllt, angebracht wird. Auch das Aufstellen einiger Teller mit Chlorkalzium, das die im Schaufenster herrschende Feuchtigkeit anzieht, ist zu empfehlen. Das Chlorkalzium muß von Zeit zu Zeit erneuert werden; das feucht gewordene ist aber keineswegs unbrauchbar, sondern nur zu trocknen, um es von neuem verwenden zu können.

Buntes Allerlei.

Etwas vom Schnupfen.

Das Schnupfen wird vielleicht nirgends so leidenschaftlich getrieben, wie von den schwarzen Völkern Südafrikas. Darauf deutet schon die Größe ihrer Dosen, die aus einem kleinen Flaschenkürbis, einer Schildkrötenschale oder dergleichen hergestellt sind. Maßhalten ist den Rassen etwas Fremdes. Er stopft die Nase voll, jobiel nur hineingeht, und dreht und windet sich dann mit den possierlichsten Grimassen unter den Wirkungen des Reizmittels. Endlich erfolgt die Explosion, und während dem reichlichen Thränenstromen mit dem Finger der Weg über die schwarze Wange gewiesen wird, wandelt sich der Gesichtsausdruck zum seelenvergnügten Lachen. Oft fließen die Thränen so reichlich, daß selbst am Erdboden die feuchte Spur zu erkennen ist. — So gastfreundlich auch sonst die meisten afrikanischen Stämme sind, gehen sie mit ihrem Schnupftabak sehr zurückhaltend um. Dabei kommt zuweilen ihre außerordentliche Lügenhaftigkeit an den Tag. Bittet einer um eine Briese, so heißt es: „Die Dose ist leer; siehst Du nicht, wie meine Nase ausgehungert ist?“ — Dabei ist die Dose vielleicht erst vor Kurzem gefüllt worden. Auch die Weiber schnupfen und zwar oft mit derselben Leidenschaft wie die Männer. Dies benutzte Missionar Stech in Blauberg, als er einmal in eine sehr aufgeregte Weiberversammlung geriet, die über eine des Diebstahls schuldige Schwester zu Gericht saß. Er wußte die Gemüther durch Darreichung von Brisen so zu beruhigen, daß die Sache friedlich ausgeglichen wurde.

Heiraten und fischen.

Vater Abraham a Santa Clara sprach einst über das Heiraten folgendermaßen: „Das Heiraten kommt mir vor wie das fischen. Man fischt und fängt einen stattlichen Suchen; man bekommt eine gute Hauswirtin! — Ein anderer fischt und fängt einen trefflichen Karpfen; er bekommt eine reiche Frau! — Ein dritter fischt und fängt einen Weißfisch, der voll Gräten ist; er bekommt eine schöne Frau, aber ohne Vermögen! — Ein vierter fischt und fängt einen Aal; er bekommt eine leichtsinnige und flatterhafte Frau.“

Schlimme Laune.

In einer alten „Tübinger Chronik“ ist folgendes zu lesen: „Anno 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminiert und gesprengt, worin über 18 Personen bairischer Besatzung umkamen. Als die Mine angezündet, ist neben anderen auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Akerlänge weit, ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden, und unverseht davongegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewesen.“

Bestrafter Meid.

Gattin: „Denke Dir, Alfred, gestern war meine Freundin, die Müller, bei mir und hat mich, ich möge ihr einen Stoff zu einem Kleide ganz nach meinem Geschmack aussuchen. Na, der hab' ich aber ein Muster herausgesucht! Einen so häßlichen Stoff gibts in der ganzen Stadt nicht.“ — Gatte: „Ach, das ist aber fatal!“ — Gattin: „Fatal? Wieso denn?“ — Gatte: „Ja, weißt Du, die Müller hat nämlich den Stoff in meinem Auftrage gekauft — er war für Dich als Geburtstagsgeschenk bestimmt!“

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Angeklagter, Ihr seid beschuldigt, dem Bäckermeister Semmler die Ladenkasse erbrochen und 6 Mark gestohlen zu haben. Da Ihr bei der Tat ertappt worden seid, so ist es besser, Ihr gesteht das Verbrechen ein. Bekennet Ihr Euch schuldig?“ — Angeklagter: „Herr Gerichtspräsident! Gerichtshof! Mit der Anklage hat es seine Richtigkeit, und ich gestehe auch, daß ich, wäre mir mehr Zeit geblieben, noch viel mehr gestohlen hätte. Da aber ein vernünftiger Mensch Ihnen so etwas nicht sagen würde, so bitte ich, mich wegen *G e i s t e s s t ö r u n g* freizusprechen.“

Ein ungedrucktes Gedicht.

Im „Heimgarten“ teilt Anton Bettelheim ein bisher unbekanntes, aus dem Jahre 1871 datiertes Gedicht von Anzengruber mit, das der Dichter dem ihm befreundeten Schögl gewidmet hat. Es lautet:

Soll die Bühne, soll das Leben
Euch Genuß, Erfahrung schenken,
Müßt Ihr feck dem Ernst und Frohsinn
Folgen bis ins letzte Denken.
Merket Alle, 's ist nur Eines,
Was uns lachen macht und weinen:

Keiner darf sich was Besonders
Dünken in dem Allgemeinen!
Lernt Ihr nicht Euch gegenseitig
Führen, gegenseitig stützen,
Wird Euch aller Weisen Weisheit
Aller Schelme Wiß nichts nützen.

Er wußte es.

Der Zar Nikolaus I. handelte in manchen Fragen durchaus auf eigene Faust, ohne jeglichen Beirat vonseite seiner Minister als echter Selbsherrscher, der leider kein Selbstbeherrscher war. Er ließ sich von seiner Kriegslust hinreißen. Eines Tages mobilisierte er an der türkischen Grenze, ohne daß Messelrode eine Ahnung davon hatte. Dennoch wurde das Geheimnis stadtbekannt, worüber der Kaiser sehr aufgebracht war. Der Auftritt, welcher infolgedessen zwischen ihm und seinem Liebling, Fürsten Orloff, dem Chef der dritten Abteilung stattfand, wäre in einem Lustspiel an seinem Platze. „Wozu habe ich eine Polizei?“ herrschte der Zar den Fürsten an. „Das müssen Eure Majestät

am besten wissen.“ — „Ganz recht, nur weiß ich nicht, wozu sie gut ist. Und wenn Sie mir in vierundzwanzig Stunden nicht den Verräter nennen, der das Geheimnis von der Mobilisierung des vierten und fünften Korps unter die Leute gebracht hat, so sind Sie kassiert.“ — „D“, versetzte der Fürst mit großer Ruhe, „meine Polizei ist so vortrefflich, daß ich nicht vierundzwanzig Stunden brauche, um Ihnen den Verräter zu nennen.“ — „Sie kennen ihn also, Sie wissen . . .?“ — „Ich weiß, was ich weiß, Majestät, aber sagen kann ich es nur auf einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers.“ — „Ich erteile Ihnen den Befehl.“ — „Der Verräter, welchen Eure Majestät suchen, heißt Nikolaus I., Paulowitsch, Kaiser aller Rußen, Allerhöchstwelcher immer vergißt, wenn er im Salon der Kaiserin von Staatsgeschäften spricht, und namentlich von militärischen Maßregeln, daß jede der dort anwesenden Hofdamen nicht bloß zwei Ohren, sondern auch Brüder, Vettern und Verwandte in der Armee hat, denen sie alles erzählt, was sie hört. Und so verbreitet sich jedes Wort, welches der Kaiser fallen läßt, wie ein Lauffeuer durch die Stadt.“ Man kann sich denken, daß der wohlunterrichtete Polizeimeister nach diesem Berichte nicht kassiert wurde.

Auch eine Kritik.

Eine Sängerin der großen Oper in Paris, die sehr schön war, aber schlecht sang und darum die Augen des Publikums mehr ergözte, als die Ohren, erhielt eines Morgens ein prachtvolles Bouquet von einem Besucher der Oper, der stets in einer der vorderen Logen sich befand, und von dem sie oft unzweideutige Zeichen des Mißfallens hätte wahrnehmen müssen. Das Bouquet war von folgendem Billet begleitet: „Mein Fräulein! Endlich kann ich Ihnen von ganzem Herzen meine Schuldigung darbringen: ich bin taub geworden.“

Ein Höflicher.

Ein reichgewordener Bauer nahm Platz in einem Abteil zweiter Klasse, in dem bereits eine junge, intelligente Dame saß. Der Bauer holte seine Pfeife hervor und stopft sie. „Können Sie den Tabakrauch vertragen?“ wandte er sich an seine Reizegefährtin. „D nein, gar nicht,“ lautete die Antwort. „Na, da steigens aus,“ erwiderte der höfliche Bauer, „jezt geht's los.“

Wenn mancher Mann wüßte.

König Karl XII. von Schweden kehrte einst in Schweidnitz bei einem Gastwirte ein, der ihn nicht kannte und der König gab sich nicht zu erkennen. Der Gastwirt behandelte den Mann, dessen Äußeres ihm nicht zu viel versprechen zu schien, äußerst unhöflich. Der König schwieg und ließ sich alles gefallen. Ehe er abreiste, schrieb er aber an die Tür seines Zimmers die bekannten Worte:

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.
Weil aber mancher Mann manchmal nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Später erfuhr der Wirt, welchen hohen Gast er beherbergt und hätte gern seine Unhöflichkeit wieder gut gemacht. Um jedoch etwas zu tun und andere vor ähnlichen Mißgriffen zu warnen, schrieb er obigen Vers an die Tür seines Hauses.

Zeitgeschichten.

— **Im Tanzsaale verhaftet.** Dem Bootsmann Albin Wittner aus Lettschen wurde in der Silvesternacht in einem Lettschener Gasthause, wo er in Erwartung des neuen Jahres eingeschlummert war, die Börse mit 18 Mark gestohlen. Als des Diebstahls dringend verdächtig erschien ein junger Bursche, der sich kurze Zeit in dem Gasthause aufgehalten hatte. Die Bodenbacher Polizei ermittelte den Verdächtigen bei einer Tanzunterhaltung in der „Volkshalle“ und nahm ihn fest. Er wurde als der 16 Jahre alte J. Beckert aus Ullgersdorf sichergestellt. Das gestohlene Geld hatte er bis auf 2 K verjubelt. Außer den 2 K fand man bei ihm die Mütze des bestahlenden Schiffers, eine Flobertpistole und Patronen. Moderne Jugend!

— **Ein Museum der Revolution.** Unlängst fand eine sogenannte Einweihung des „Revolutions-Museums“ in Lissabon statt. Die Lissaboner Zeitung brachte darüber folgende Einzelheiten: Vier Minister und verschiedene Vertreter der Behörden waren anwesend, sowie eine große Anzahl anderer Personen. Kurze Ansprachen wurden gehalten und ein Frühstück, an welchem 200 Kinder teilnahmen, wurde aufgesetzt. Das Frühstück wurde von der Wohltätigkeitsgesellschaft „O Bintem Preventio“ (d. i. Notpfennig) gegeben und eine Marinekapelle spielte dazu auf. Das Museum enthält zahlreiche Erinnerungen an die Revolution. In der einen Halle, genannt die Königsmordhalle, sind Buicas Mantel und die Waffen ausgestellt, die Buica und Costa bei der Ermordung des Königs Carlos und des Kronprinzen benutzten. Ebenso finden sich darin die Porträts der Königsmörder und die ihnen gestifteten Kränze.

— **Durch Schreck gelähmt.** Ein Schüler des Lehrerseminars in Straubing hat infolge heftigen Schreckens die Sprache verloren. Die Sache trug sich folgenderweise zu: Bei einer Schulaufgabe vor Weihnachten wurde er von dem aufsichtführenden Lehrer beim Abschreiben ertappt; hierüber erschrak der offenbar sehr nervöse junge Mann derart, daß er kein lautes Wort mehr sprechen konnte. Nachdem er zehn Tage im Krankenhaus zu Straubing ver-

geblich behandelt worden war, brachten ihn seine Angehörigen nach Ingolstadt, wo die Lähmung der Stimmbänder auf elektrischem Wege behoben werden konnte.

— **Sechs Tage ohne Nahrung.** In Mesina, der verunglückten Stadt suchte unlängst der Schuster Grasso aus Catania in den Trümmern der eingestürzten Häuser nach Wertfachen und hatte sein achtzehn Monate altes Kind mitgenommen. Der Schakgräber mit seinem Kinde wurde aber nicht mehr gesehen. Am 2. Jänner vernahm ein Knabe, als er sich in den Schuttreihen der noch nicht wiederhergestellten Via Angeli aufhielt, aus einem Trümmerhaufen das leise Wimmern eines Kindes. Der Knabe verständigte rasch die Polizei, welche die Feuerwehr berief, die schleunigst die Rettungsarbeiten in Angriff nahm. Nach kurzem Graben fand man in einer Höhle, die sich durch übereinandergestürzte Mauerstücke gebildet hatte, ein kleines Kind und bald darauf wurde auch die in Verwesung übergegangene Leiche des verrißten Grasso ausgegraben. — Grasso war bei der Suche nach Schätzen mit dem Kind verschüttet worden. Während der Vater sofort den Tod gefunden haben muß, wurde das Kind durch die übereinanderfallenden Mauertrümmer geschützt. Doch mußte es sechs Tage ohne Nahrung verbringen. Wunderbarerweise blieb es am Leben und es dürfte auch weiter keine Folgen des schrecklichen Vorfalles davontragen.

— **Ein Weihnachtsgeschenk des Deutschen Kaisers.** In Schuby in Schleswig lebt ein pensionierter Bahnbeamter namens Peterien, dessen 7 Söhne sämtlich mit Auszeichnung beim Militär dienten. Der jüngste, dessen Vater Kaiser Wilhelm I. ist, genügt jetzt seiner Militärpflicht. Der Älteste der Brüder sandte jüngst ein Gruppenbild der 7 Marsfsöhne an den Kaiser mit der Versicherung unwandelbarer Treue. Der Kaiser, dem das Geschenk außerordentliche Freude machte, ließ die Porträts der 7 Soldaten vorsichtig ausschneiden, um sein eigenes Porträt gruppieren und darnach eine große Photographie anfertigen. Dieses so entstandene Bild wurde nun im goldenen Pracht-rahmen, mit der Unterschrift des Kaisers versehen, dem Vater der 7 Brüder als Weihnachtsgeschenk übersandt.

— **Ein Männerquartett im Kerker.** Aus New-Castle im Staate Indiana wird mitgeteilt, daß der Cheriff Kirk jetzt im County-Gefängnis den Gesang eines prächtigen Quartettes genießt, das aus Gefangenen besteht. Alle neuesten Lieder wurden gesungen und am Sonntag wird hinter den vergitterten Fenstern der Kirche ein heiliges Lied vorgetragen. Das Quartett besteht aus Sylvester Hodges, der wegen der Ermordung des 12 Jahre alten Charles Schulz in Untersuchungshaft sitzt, Ralph Walker, der Fälschung beschuldigt; Robert Phillips, der einen Hotelwirt beschwindelte, und Charles Freeman. Das ist gewiß echt amerikanisch.

Rätsel-Aufgaben.

Wechsellrätsel.

Mein ganzes Wort besteht aus sechs Zeichen,
Und drei von ihnen einander gleichen.
Wenn du, was es nennt, willst selber seh'n,
So mußt du fern hin nach Afrika geh'n.
Zwei Zeichen ändre und oft genannt
Als Admiral ist es allbekannt.

Scharade.

Die Beständigkeit des Lebens liegt in meinen beiden ersten,
Wo die dritte ward verboten, sündigt man in ihr am schwersten.
In dem ganzen liegt ein Mittel, dieses Leben zu ertragen,
Nemmt es doch das öde Gleichmaß von zu still vergang'nen Tagen.

Ziffernrätsel.

1 2 3 4 5 6	bekanntes Erfinder
4 1 3 6 1	Fluß im Westen Europas
2 5 4 1	Geiß
3 6 2 3 1 6	Land in Asien
4 5 6 2 1	ärztliches Werkzeug
4 1 3 2 1	kostbarer Stoff

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kapselrätsel: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.
Rätsel: Pferde — Erde.
Gleichung: Gabel — Bel — Stein — Gastein.
Durch das Los erhielten Preise:
Jul. Sahora, Moedling; Jos. Niedermühlbichler, Salzburg; Jos. Joerg, Innsbruck.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Josef Wirsperger, Salzburg; Aug. Salomon, Zwickau i. B.; Anna Thamm, Trautenbach; Anton Gaisbauer, Markus (bis Ende Juni 1912); Johann Doffer, Auer; M. Jos. Kellner, Prag; Peter Egger, Lajen; Laurenz Feller, Gablonz a. N.; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Adolf Fekel, Freiwaldau; P. Beda Pohitzer, Marienberg.

Aus früherer Nummer: Franz Wolek, Neuwaldet; Josef Paulu, Bad Runnersdorf; Andreas Mautsch, Preygel; Joh. Glos, Nedarsch; Jos. Breit, Auffig; Jos. Hoshkawa, Planes; Joh. Hammerle, Elmen; Georg Rassekert, Paulusbrunn.

Einsendungstermin: 14. Feber.

Berichtigung: Die Lösung des Rätsels aus Nr. 24 lautete „Nachtruhe“, nicht wie irrtümlich angegeben: Schlafdivan.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

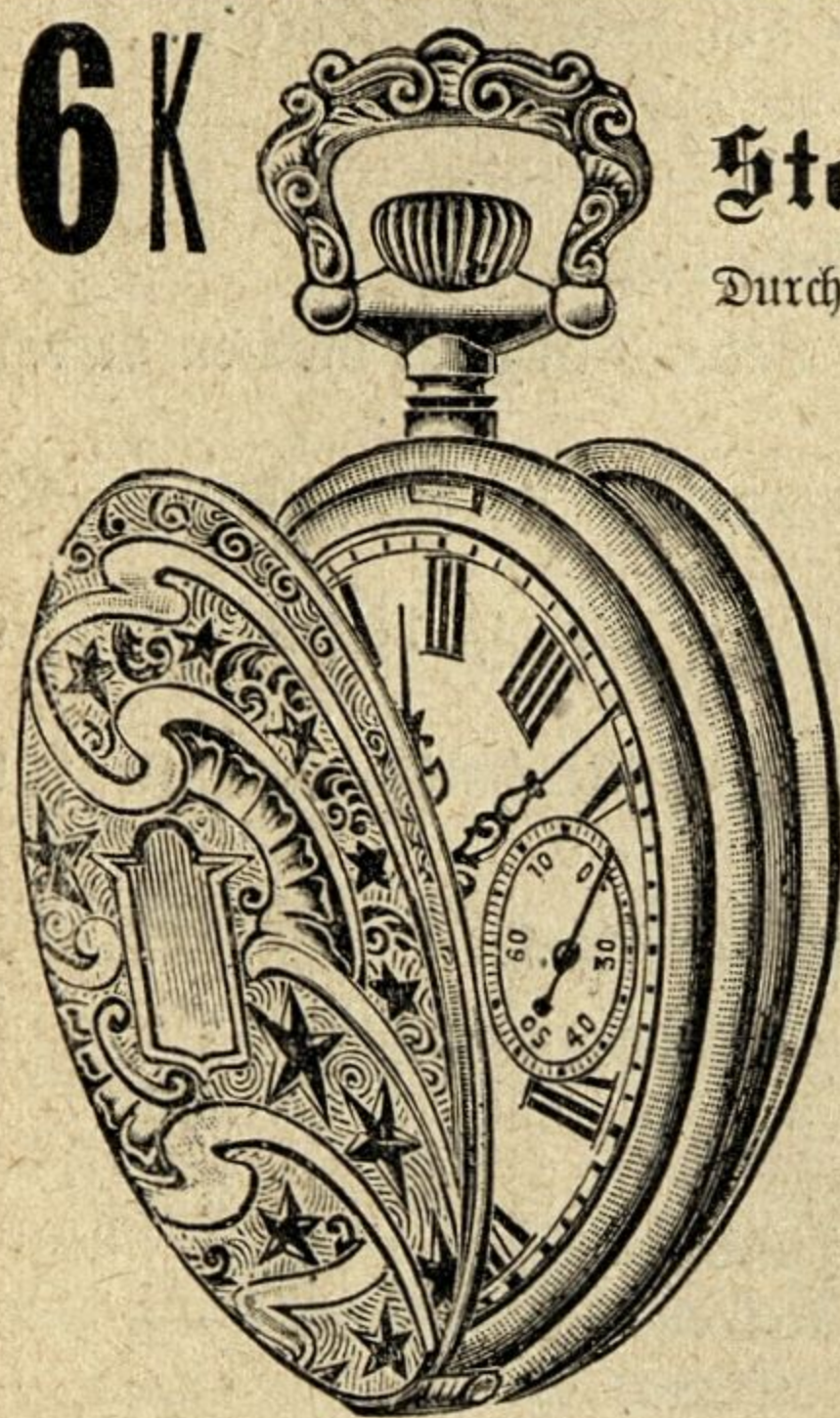
Ein
Merkwort
für jede vorsichtige Hausfrau ist
„**Brand mit der Kaffeemühle**“.
Achten Sie, geschätzte Hausfrau,
wohl darauf, damit Sie nicht durch
Fälschung zu Schaden kommen.

RAMOGEN

wird infolge der Leichtverdaulichkeit und Aehnlichkeit der daraus bereiteten Säuglingsnahrung mit der Muttermilch den Neugeborenen von der Stunde der Geburt ab mit allergrösstem Erfolg gereicht.

In Apotheken und Drogerien.

6K



Im Leben nie wieder!

Statt 16 Kronen nur 6 Kronen.

Durch billigen Ankauf in einer großen Uhrenfabrik verkaufe ich meine echte

„Gloria“-Silber-Remontoir-Uhr

Doppelmantel, 36stündiges vorzügliches Rem.-Wert, in Steinen laufend, prachtvoll schönes Gehäuse, entw. Wappen-, Pferd-, Hirsch- oder Löwen-Gravierung, so lange der Vorrat reicht, um den Spottpreis von

6 Kronen per Stück

früherer Preis 16 Kronen.

Passende „Gloria“-Silberkette 1 Krone.

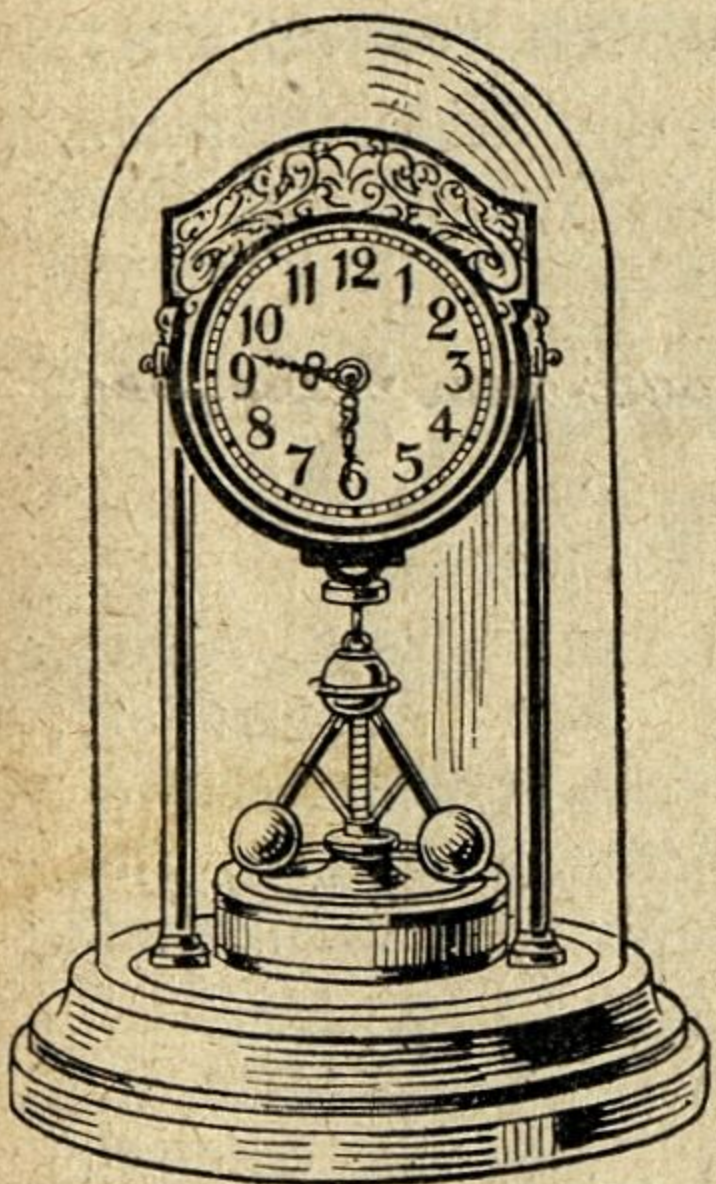
5 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Vom Uhren-Exporthaus

MAX BÖHNEL,

WIEN IV., Margaretenstrasse 27/18.

Ein Wunder moderner Uhrmacherkunst!



Herrliche Standuhr, genau wie nebenstehende Abbildung

400 Tage ununterbrochen genau gehend Metallgestell goldfarbig, mit matten Silberpartien, Silber-Zifferblatt, Zifferblattfassade fein geätzt,

nur K 35.—

(Höhe der Uhr mit Glasglocke 32 cm)

Ein so außerordentlich günstiges Angebot wird wohl nie wieder vorkommen! Prachtvoller Geschenkartikel, Zufriedenheit garantiert.

Versand per Nachnahme oder gegen Vorher-einsendung des Betrages.

Adolf Pirka, Uhrmacher, Krumau a. d. Moldau.

Gegründet 1878.

Altrenommierte Gold-Silber- und optische Handlung.

Von Heereslieferungen 1910

übrig gebliebene, feste, schöne, kernige Leintücher aus Flachsleinwand

werden unter dem Wert abgegeben.

1 Stück 150 x 200 cm groß K 2 20

1 „ 150 x 225 „ „ „ 2 70 extra gut.

Probepakete mindest 6 Stück per Nachnahme. Nichtpassendes Rücknahme.

Leinenfabrik Josef Kraus, Nachod 14

Muster jeder Art Leinen für Haushalt und Ausstattung kostenlos.

Seit 44 Jahren genießen die Waren der Fa. besten Ruf.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunenn usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Suche alte Korrespondenzen

aus den Jahren 1850-1870, zahle gute Preise. Offerten erbeten unter „W. B. 1185“ an die Annoncen-Expedit. Rudolf Mosse, Wien I.

Schiffsjungen für 1, 2. und 3. Kl. Segelschiffe erhalt. seegemäße Ausrüstung und Auskunft Prosp gratis M. Grohne, Altona a/G, Breitestr. 46 III

Jedermann

wird zum

Chauffeur

praktisch u. theoretisch herangebildet. Stellg. kostenlos. Prospekt umsonst. Autoführerschule Magdeburg (staatl. zugelassen Fahrschule). Automobile. Flugmaschinenb.

Tüchtiger, gewissenhafter Spengler

wird bei gutem Lohne für dauernd in Tirol gesucht. Nur tüchtige Kräfte wollen sich melden. Nach 3 Monaten bei Zufriedenstellung Reisevergütung. Offerten unter „M. N. 343“ an Haasenstein & Vogler, Innsbruck.

Sicherer Tod

allen Ratten u. Mäusen!

„Rattol“ wird von allen Nagetieren gern gefressen und befreit so mit einem Schlage von allen Ratten und Mäusen, ist aber für alle anderen Haustiere vollkommen unschädlich. Der Erfolg ist geradezu verblüffend. — Preis einer Dose K 1.20. Gegen Vorauszahlung von K 1.30 (am besten i. Briefmarken). Zusendung kostenlos.

ANDREAS HUBER,

Apotheker i. Gars am Kamp, Marktplatz 8 Niederösterreich.

Gegen Feldmäuse und Hausmäuse, wenn sie in größeren Massen auftreten, empfehle ich meinen Mäusebazillus Mirof, der in Glasröhrchen verpackt wird. Mirof erzeugt unter den Mäusen eine ansteckende Krankheit und bewirkt so einen Massentod. Für andere Tiere und auch Menschen ist Mirof vollkommen unschädlich. Ein Röhrchen genügt für ein Loch oder ein Gebäude. Preis: 1 Röhrchen 2 K, 2 Röhrchen 3 K, 10 Röhrchen 10 K, 100 Röhrchen 50 K.

Schlesische Leinwand

1 St.	70 cm br.	20 m lg.	Gebirgsleinw.	K 6 80
1 "	75 "	20 "	Bauernleinw.	7 80
1 "	75 "	20 "	Kraftleinwand	8 50
1 "	72 "	20 "	Schles. Feinw.	11 20
1 "	75 "	23 "	Hausleinwand	11 50
1 "	75 "	23 "	Flachsleinw.	18 80
1 "	75 "	23 "	Bettzeug	11 40
1 "	78 "	15 "	Oxford	9 40
1 "	145 "	10 "	Bett-Tücher	10 40

Inlet, Bettgrabl, Tischtücher, Servietten, Handtücher und Taschentücher.

Versand per Nachnahme bei Johann Stephan, Freudenthal D., Oest.-Schlesien.

Wo fein

Haar

ist, kann keines wachsen!

Nur die Schuppenbildung, das Ausfallen und Ergrauen der Haare und des Bartes kann man durch rechtmäßige Pflege verhindern, feines, dünnes Haar und Bart stärken und verdichten. — Praktische Belehrung, welche ich nach langjährigen Erfahrungen geschrieben habe, gegen 20 h in Briefmarken

Veit Malez, Friseur, Brüx, Nr. 1803, Böhmen.

**! Sparfame !
! Frauen !**

können sich ohne Risiko überzeugen, daß meine dauerhaften, schön gemusterten

Loden-Oberrocke à 1 40 K

Stück, gutes u. solides Erzeugnis sind. Die Ware wirkt so gefällig, wie teurerer Stoff. Probefendungen von mindestens 3 Stück liefert gegen Nachnahme Aug.

W. Konrad, Weberei, Vels in Mähren. — Nichtkonvenientes tausche um oder gebe Geld zurück.